

msch! 1

Das Standort-
Journal für
den Landkreis
Ostallgäu

Über **Bildung** sprechen
Nobelpreisträger Prof. Neher und
Unternehmer Rolf Hörmann

Mächler- welt

Seit 100 Jahren
eine Region der
Tüftler, Macher,
Mächler – und
Marktführer

Drei **Plätze**, die
fast jeder kennt –
und drei Plätze, die
kaum einer kennt.

Im Portrait:
Kelz, Hübner
und **Rietzler**.
Die weite
Welt daheim
– daheim in
der weiten
Welt.

Ausgabe
2015

Herausgeber
Landkreis Ostallgäu
Schwabenstraße 11
87616 Marktoberdorf
Telefon +49 8342/911-0
wirtschaft@ostallgaeu.de
www.wirtschaft-ostallgaeu.de

Umschlag: **100% Recyclingpapier**,
(FSC-Zertifiziert, »Blauer Engel«)
Inhalt: **FSC-Mix Recycling**

Inhalt

5 Titelthema
**»Mächler-
welt«** eine Welt
der Macher – die Macher der Welt.
Weltweit.



10 im Portrait:
Anton Kelz,
K&S Anlagenbau GmbH



14 im Portrait:
Thomas Hübner,
Hübner GmbH



18
Daniela Egger:
der Blick von außen
Das Glück der
offenen Räume –
Träume einer
ortsfremden
Besucherin

28 Walter Sirch – ein
Schwergewicht
im Mundartkabarett

25 im Portrait:
Manfred Rietzler,
Intec-Holding GmbH



38 Regionalentwicklung:
das **bergaufland**
OSTALLGÄU e.V.



32 über **Bildung** sprechen
Nobelpreisträger Prof. Neher und
Unternehmer Rolf Hörmann



Das Ostallgäuer
Botschafter-Netzwerk
entwickelt sich weiter!

Was macht jetzt
Andreas **Kapp 48**



2 Das Editorial
der **Landrätin**



2 x 3 46

Drei Plätze, die fast jeder kennt –
und nichts darüber weiß!
Und drei Plätze, die kaum jemand kennt
und warum man sie kennen sollte.



Die Landrätin **Maria Rita Zinnecker** Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,
es freut mich sehr, dass Sie die erste Ausgabe unseres neu gestalteten Standort-Journals nicht nur in Händen halten, sondern schon mit dem Schmökern angefangen haben. Ich verspreche Ihnen: Das Lesen lohnt sich. Wir haben im ersten »mach!« viele spannende Geschichten von Menschen und Machern aus der Region versammelt.

Großes Thema unseres Premierenheftes sind die Mächler. Unser schönes Ostallgäu

wurde von ihnen einst geprägt und wird es noch heute: Menschen, die eine Idee nicht nur haben, sondern sie auch in die Realität umsetzen. Menschen, die sich nicht unterkriegen lassen – solange werkeln, bis sie Erfolg haben. Menschen, die anpacken, Ausdauer und Kampfgeist beweisen. Menschen, für die eine Herausforderung kein Grund zum Einknicken ist, sondern zum Loslegen. Menschen wie beispielsweise Anton Kelz, Thomas Hübner oder Manfred Rietzler, die wir in diesem Heft als Menschen, Mächler und Unternehmer porträtieren. Sie sind nur drei von ganz vielen kreativen, fleißigen und bodenständigen Mächlern, die unser Ostallgäu so einzigartig, dynamisch und krisenfest machen. Zu mehr als 90 Prozent besteht die Ostallgäuer Wirtschaft aus kleinen und mittelständischen Unternehmen in fast allen Branchen. Natürlich sind auch die großen Leuchttürme unserer Wirtschaftsregion elementar, doch die sogenannten »Kleinen« bilden das stabile Fundament, die Basis unseres wirtschaftlichen Erfolges, und damit unseres Wohlstandes und der hohen Lebensqualität. Der phantastische Ostallgäuer Innovationsgeist der Mächler wird übrigens auch von außen wahrgenommen – ich empfehle Ihnen dazu den Text von Daniela Egger |→ 18|.

Wie erfolgreich das Ostallgäu ist, hat das bundesweite Landkreis-Ranking 2014 von »Focus Money« bestätigt: Wir liegen auf einem starken Platz 8. Natürlich wird das für niemanden ein Grund sein, aufzuhören sich zu verbessern. Wir als Landkreis werden uns keinesfalls auf dem Status quo ausruhen, sondern stets versuchen, die Rahmenbedingungen für das Leben und Wirtschaften

im Ostallgäu zu verbessern. Das gilt beispielsweise für die Verkehrsinfrastruktur oder den Breitbandausbau ebenso wie für die Betreuungsangebote für Kinder. Auch was Bildung angeht, sind wir auf einem sehr guten Weg. Seit April 2014 trägt der Landkreis das Siegel »Bildungsregion in Bayern«, weil wir die Bildungsmöglichkeiten für alle Altersgruppen optimieren. Für unsere Unternehmer ist dabei das Stichwort Fachkräftemangel besonders bedeutsam: Auch hier wollen wir gemeinsam mit Wirtschaft und Schulen Abhilfe schaffen und wir werden dazu weitere Maßnahmen einleiten.

Weil wir ganz fest an die Effizienz von Netzwerken glauben, haben wir einst das Ostallgäuer Botschafter-Netzwerk gegründet und jüngst neu ausgerichtet. Ostallgäuer Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Politik und Institutionen bringen hier Ideen ein und ermöglichen uns als Landkreis überdies, unser Ohr immer ganz nah an der Wirtschaft zu haben. Obendrein werben sie für unser Ostallgäu als idealen Wirtschaftsstandort. Allen potentiellen Investoren kann ich an dieser Stelle nur zurufen: Werden Sie Teil der Ostallgäuer Erfolgsstory – unser Landkreis der Berge, Schlösser und Seen wird Sie als hochwertiger Standort überzeugen!

Liebe Leserinnen und Leser, ich freue mich darauf, mit Ihnen allen gemeinsam die Zukunft des Ostallgäus zu gestalten. Jetzt wünsche ich Ihnen aber erst einmal viel Spaß beim Lesen unseres neuen Standort-Journals, das als Namen die Ostallgäuer Lebensphilosophie trägt: »mach!«.

Ihre Landrätin

Maria Rita Zinnecker

Innovative Fräsmaschinen von **DMG MORI** – aus Pfronten in die ganze Welt



Die DECKEL MAHO Pfronten GmbH ist ein Unternehmen der DMG MORI SEIKI AKTIENGESELLSCHAFT, dem weltweit führenden Hersteller von spanenden Werkzeugmaschinen. Insgesamt 154 nationale und internationale Vertriebs- und Servicegesellschaften stehen unter der Marke DMG MORI in direktem Kontakt zu unseren Kunden.

Über die DECKEL MAHO Pfronten GmbH:



- + Über 30 Jahre Erfahrung in der simultanen 5-Achs-Komplettbearbeitung
- + Kunden aus dem Werkzeug- und Formenbau sowie aus der Automobil-, Luft- und Raumfahrtindustrie

- + Ca. 1.350 Beschäftigte am Standort Pfronten, Ausbildungsquote: 10 %
- + Über 75.000 m² bebaute Fläche
- + Kapazität für 1.500 Maschinen
- + Produktportfolio: Mehr als 50 Maschinentypen

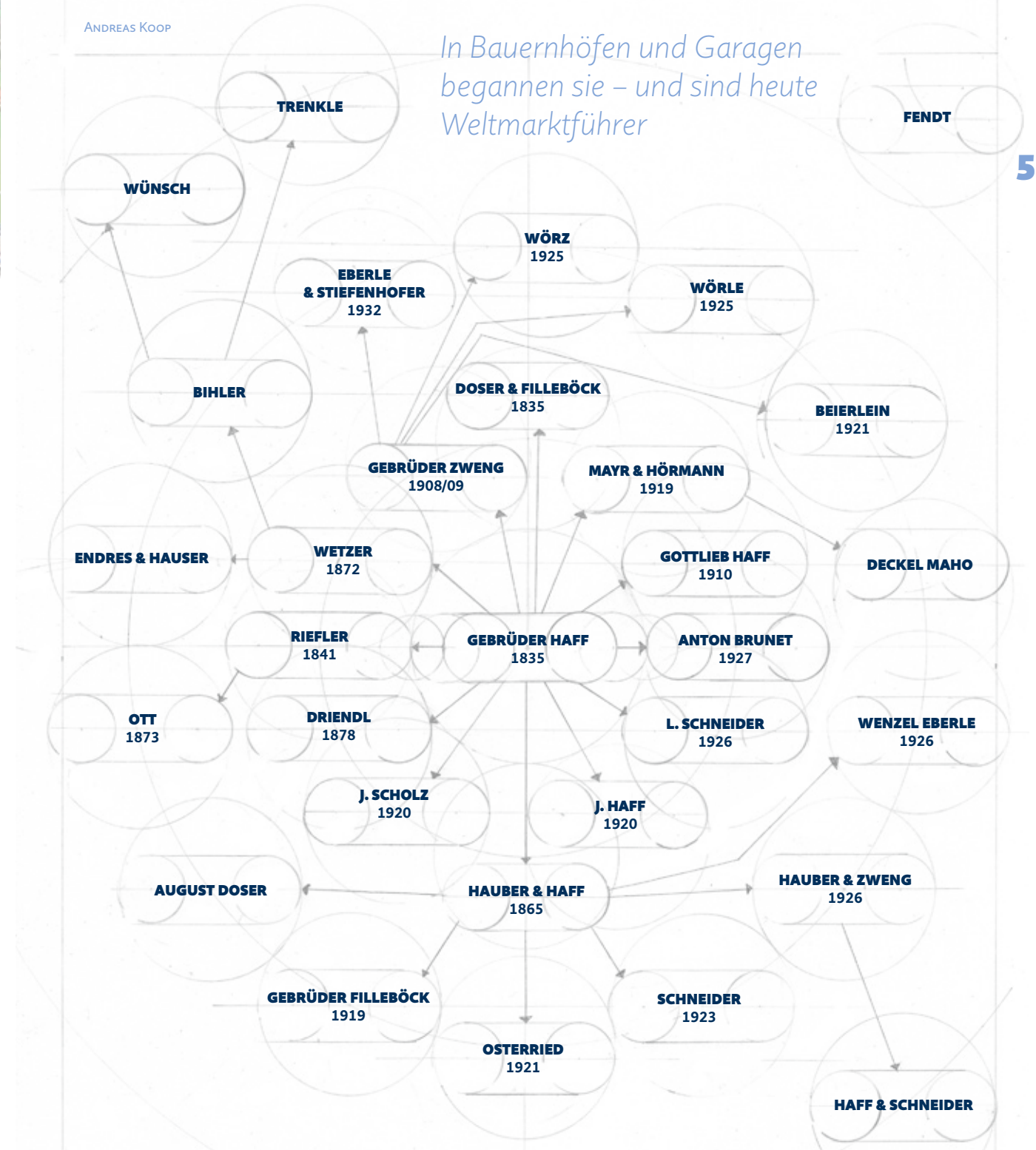
DECKEL MAHO Pfronten GmbH
DECKEL MAHO-Str. 1, D-87459 Pfronten,
Tel.: +49 (0) 8363 - 89 0, www.dmgmori.com

DECKEL MAHO
Pfronten GmbH

Mächlerwelt

ANDREAS KOOP

*In Bauernhöfen und Garagen
begannen sie – und sind heute
Weltmarktführer*



Das Ostallgäu ist eine **Mächlerwelt**, nein, nicht Märchenwelt. Das Machen, davor aber besonders das Tüfteln, das Entwickeln, Erfinden, Verbessern ... scheint den Allgäuern wahrlich zu liegen. Das ist insofern nicht gerade selbstverständlich, als die Industrialisierung hier vermutlich eine ihrer letzten weißen Flecken im Reich fand. Jahrhundertlang war es die Landwirtschaft, von der mehr schlecht als recht die Menschen lebten und ihre Kinder ernährten – was zugleich schon eine erste Erklärung für das »Mächlertum« ist: man musste sich einfach immer irgendwie zu helfen wissen. Es fehlte an allem und was man nicht selbst hin bekam, das war mehr als ein Problem. Das prägt vermutlich über die Generationen und lässt so etwas wie eine hohe »Problemlösungskompetenz« entstehen. Ein furchtbares Wort, aber es stimmt: Not macht **erfinderisch**! Hinzu kamen lange und dunkle Wintertage, in denen der Bauer und seine Familie zwar wenig Komfort aber doch viel Zeit hatten: so entstanden die ersten »Buden«, kleine feinmechanische Betriebe. Dass dies vor allem im Pfrontner Tal war, ist nicht weniger bemerkenswert. Doch wenn man die Geschichte Pfrontens, der einstigen »Bauernrepublik« kennt (wo alle frei waren, kein Zunftzwang herrschte), verwundert es nicht mehr allzu sehr. Denn Erfindergeist braucht mehr als nur die »Not« – es braucht auch ein gewisses Maß an Freiheiten! Fernab von technischen Universitäten entstand am Rande der Berge ein unglaublich pragmatisches feinmechanisches Wissen und **Können**.



Eine der kreativsten Firmen in der Zeit zwischen den Weltkriegen waren in Pfronten die Gebrüder Zweng.

Waren es im Deutschen Reich gerade die 70er Jahre des 19. Jahrhunderts, in denen ein Unternehmen nach dem anderen entstand (von denen nicht wenige bis heute im DAX versammelt sind) und dieser Zeit auch ihren Namen gaben: die Gründerzeit. Diese Dynamik findet sich hier im Süden des Ostallgäus erst so richtig in den 1920er Jahren, als eben viele feinmechanischen Kleinbetriebe – meist als Zulieferer und »Teile-Fertiger« für renommierte Firmen – aus dem unfruchtbaren Boden schossen. Von denen, das darf man verraten, heute freilich nicht mehr viele existieren, dafür aber umso erfolgreichere. Nur sind viele leider nicht mehr »selbständig«, sondern Teil größerer Firmengruppen. Sie durchlebten unruhige Jahre, Inflation, Krisen, Kriege und familiäre Dramen, Übernahmen allerdings waren nicht immer vermeidbar.

Die Anfänge also waren **Reißzeuge**, Zirkel und mathematische Geräte wie Pantographen oder Planimeter, die dazu noch Potenziale für stetige Verbesserungen boten. Und wie im Entstehungsprozess früher alles mit den Reißzeugen anging, bevor es schließlich dann mit Maschinen produziert und gebaut werden konnte, so begann auch im Pfrontner Tal alles mit diesen kleinen Geräten, ehe nach dem Zweiten Weltkrieg die Maschinen selbst in den Mittelpunkt gerieten. Das Große steckt im Kleinen und andersherum.

Der **Maschinenbau**, als eine gern verkannte Schlüsselindustrie: sie produziert die Maschinen, mit denen dann produziert werden kann. Sie ist eine der zentralen Industrien und eine, bei denen Deutschland eine führende Rolle hat. Auch wenn, im Gegensatz zu Automarken, kaum ein »Unbe-teiligter« hier die Namen der Weltmarktführer kennt.

Das Besondere an der Entwicklung im Ostallgäu ist dabei nicht nur die erstaunliche **Dichte** an innovativen Betrieben: es ist die fast unglaubliche **Kontinuität**. Es scheint ein nicht endender Kreislauf zu sein aus Erfahrung, Erfindergeist, neuen Produkten ... einer verlässt sein Unternehmen, gründet ein neues, für eine neue Nische, stellt wieder Mitarbeiter ein ... bildet Azubis aus ... Denn obwohl natürlich auch hier das »akademische« Wissen immer wichtiger wurde, ist die Ausbildung junger Menschen ein nicht weniger zentraler Bestandteil des Erfolgs. Und so schafft man es, immer wieder Potenziale für Verbesserungen zu sehen, sei es in der Präzision, Schnelligkeit, der Materialausnutzung, der Verbindung von Technologien und so weiter, die am Markt vielleicht noch nicht einmal gesucht wurden, aber auf einen entsprechenden Bedarf stoßen. Dabei ist vielleicht »das Pragmatische« dieses Menschenschlages ein ganz essentieller Aspekt – und der scheint Generation für Generation beinahe »vererbt« zu werden!



So klein, so groß – es gibt nichts, was es nicht gibt. Und wenn: dann wird es eben erfunden!

»Derb, eigenwillig, intelligent ist die geistige Anlage und zäh, mittelschlägig die physische Constitution der Pfrontner. Eine vorzüglich hervorragende und daher bemerkenswerthe Eigenschaft ist die Anlage der Pfrontner=Bevölkerung zur Mathematik und Mechanik. Die Osterried, mehr noch die Haf sind mit ihren Arbeiten, insbesondere Zirkel europäisch bekannt.«

Aus den bayerischen Physikatsberichten der Jahre 1858/61

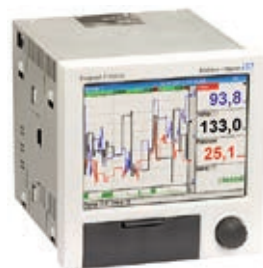
Auch wenn der Begriff des »Mächlers« und des »Mächlertums« antiquiert klingen mag, provinziell oder derb-bäuerlich gar, genau dies muss witzigerweise eben kein Nachteil sein. Es ist also beinahe eine erfolgreich gelebte Antithese zu »strategischen Clustern« oder zu etwas, wie dem »Silicon Valley«, wo eine bedeutende Universität der Ausgangspunkt war, die Mut macht: Letztlich hat es jeder selbst in der Hand, seine Träume zu verwirklichen und sein Potenzial zu leben. Es ist dabei immer weniger wichtig, in Metropolen zu sitzen, sondern ein Umfeld zu finden, das einen weiter bringt. Diese Tradition des Machens, des Versuchens, des Verbündete-Findens jedenfalls hat hier (man möchte es beinahe »Mechanic Valley« nennen!) Rahmenbedingungen geschaffen, die außergewöhnlich sind – wie auch die Produkte, die dort seit fast einem Jahrhundert entstehen.



Links:
Universal-
Fräsmaschinen der
Firma Deckel Maho
– aus den 1970er
und 1980er Jahren,
darunter eine DMU
80P aus dem aktuellen
Programm. Die Pfron-
tener sind einer der
führenden Werkzeug-
maschinenbauer der
Welt.



Rechts:
Spannwerkzeuge von
Ott Jacob, darunter
der vielseitig einsetz-
bare Datenmanager
der Firma E+H. Ganz
unten ein vollauto-
matischer Stanz- und
Biegeautomat der Ma-
schinenfabrik Bihler.



Wenn es so etwas wie ein »Erfolgsgeheimnis«
gibt, oder ein »Mächler-Gen«, dann entsteht es
in etwa so – es ist ein ausgeprägt pragmati-
sches Gespür für ingeniose Entwicklungen.

TECHNOLOGY IN MOTION

Im Allgäu verwurzelt, in der Welt zu Hause.





Der Menschen- begeisterer: **Anton Kelz** aus Lengenwang K&S Anlagenbau



Der Mensch:

Anton Kelz

Die Familie:

Frau, Tochter, Sohn

Hobbies:

»FENDT-Vario-Fahren«
(und die Landwirtschaft)
Cabrio-Fahren

Die Firma:

K&S Anlagenbau GmbH

Sitz:

Lengenwang

Gründung:

1993

Arbeitsbereiche:

Hochleistungsautomaten
für kombinierte Aufgaben

Auszeichnungen

Top 100: 2008, 2010
Großer Preis des
Mittelstandes: 2012, 2013
und 2014

Wenn Anton Kelz nach seinem Beruf gefragt wird, kommt die Antwort prompt: »Ich bin Menschenbegeisterer«, sagt er, ohne lange nachzudenken. Und genau darin liegt für ihn der Erfolg seines mittelständischen Unternehmens, das sich aus einem Zwei-Mann-Betrieb entwickelt hat. »Die Menschen, die hier ein- und ausgehen, sind mein Kapital. Erfolg beginnt im Kopf, und wenn ich es schaffe, die Menschen um mich herum von meinen Ideen zu begeistern, gehen sie den Weg mit.« Wohin dieser Weg führt, steht für Kelz fest: Umdenken und aus der Rolle fallen – so lautet seine Arbeitsphilosophie. Und so will er sich von den Mitbewerbern absetzen. »Ich orientiere mich am globalen Markt. Mein Ziel ist, mit niemandem vergleichbar zu sein. Der Kunde soll sich an mir messen.«

Kelz ist geschäftsführender Gesellschafter der Firma K&S Anlagenbau in Lengenwang, die in der Automatisierungsbranche tätig ist. Auf einer Betriebsfläche von 4.000 Quadratmetern werden in vier Hallen Hochleistungsautomaten für kombinierte Aufgaben entwickelt und hergestellt. Die Maschinen stanzen, biegen und montieren vollautomatisch und in einem Durchgang, so dass nur noch eine Person benötigt wird, die die Abläufe überwacht. Die Automaten ermöglichen den Kunden, ihr gewünschtes Produkt als Massenware für den Weltmarkt herzustellen – in einer Stückzahl von bis zu 150 Millionen Teilen pro Jahr. Der Schwerpunkt liegt auf Produkten für die Elektronik- und Automobilindustrie. Die Neuentwicklung eines Automaten nimmt je nach Umfang und Komplexität des Auftrags bis zu fünf Jahre Zeit in Anspruch. Standardentwicklungen dauern ein bis eineinhalb Jahre.

Damit 20 bis 25 Projekte parallel laufen können, braucht Kelz einen großen Mitarbeiterstamm. 80 Männer und Frauen, darunter neun Auszubildende, sind bei der Firma K&S Anlagenbau beschäftigt. Eine Zahl, die sich Kelz in den Anfängen des Unternehmens nie erträumt hätte. Denn wie alle, hat auch er klein angefangen. Das war 1990 – zusammen mit Thomas Settele, der heute in der Technikentwicklung tätig ist. Auf einem Bauernhof im kleinen Weiler Engelholz gründeten die beiden Männer – der eine Automechaniker (Settele), der andere Werkzeugmacher (Kelz) – eine Firma. Am Anfang stand eine fixe Geschäftsidee: »Wir wollten einen kurbelwellenlosen Verbrennungsmotor bauen.« Das Vorhaben glückte. Doch mit der Zeit konzentrierten sich die beiden Tüftler auf die Einzelteilerfertigung und den Werkzeugbau. 1997 bauten sie am Standort Lengenwang den Automatisierungsbetrieb auf.

Im Laufe der Jahre ist die Zahl der Mitarbeiter kontinuierlich nach oben gegangen und K&S Anlagenbau zu einem erfolgreichen Mittelstandsunternehmen herangewachsen. Erst 2014 wurde der Betrieb um eine 1.000 Quadratmeter große Produktionshalle erweitert. Angenehmes Licht, gutes Klima und ausreichend Schallschutz – auf das Arbeitsumfeld für die Beschäftigten hat Kelz beim Neubau großen Wert gelegt. Der Faktor Mensch, so betont er, steht für ihn immer im Mittelpunkt. »Für die Mitarbeiter soll es hier so angenehm wie möglich sein – wir alle haben nur eine Gesundheit.«

In den Jahren 2008 und 2010 wurden die Lengenwanger Anlagenbauer unter die »Top 100« der innovativsten Firmen Deutschlands gewählt, 2012 und 2013 gewannen sie in der Wettbewerbsregion Bayern und in 2014 bundesweit den »Großen Preis des Mittelstandes«. Bei diesem begehrten Wirtschaftspreis zählen die nachhaltige Gesamtentwicklung des Unternehmens, die Schaffung und Sicherung von Arbeits- und Ausbildungsplätzen sowie Modernisierung und Innovation zu den Wettbewerbskriterien. Darauf aufbauend erhielt K&S Anlagenbau 2014 die Ehrenplakette für Preisträger der Vorjahre.

»Ich bin leidenschaftlicher Cabrio-Fahrer. Mir gefällt die Offenheit – der Geist braucht Platz. Außerdem ist man dabei der Natur nahe. Und von der Natur kann man vieles lernen, sie macht einem alles vor.«

Trotz der Auszeichnungen und der Gewissheit, dass sein Unternehmen auf einem guten Weg ist, will sich Kelz nicht zufrieden zurücklehnen. Seine Leidenschaft für die Arbeit ist ungebrochen und sein Ideenreichtum noch lange nicht erschöpft, sagt er. »Es gibt keine größere Kraft als die, die von einer neuen Idee ausgeht« – nach diesem Motto lebt und arbeitet Kelz. Die Kunst, viele neue Lösungsansätze unter einen Hut zu bringen, neue Verfahrenstechniken auszutüfteln und umzusetzen und dabei stets »eine Ecke weiterzudenken«, sei für ihn Herausforderung



Das Firmengelände der K&S Anlagenbau GmbH in Lengenwang

Anton Kelz an einer seiner Maschinen – mit denen kleine Stecker montiert werden. 150 Millionen werden davon dann im Jahr produziert.



und Freude zugleich. Damit die Mitarbeiter die Denkweise ihres Chefs verstehen und motiviert mitziehen, setzt das Unternehmen auf größte Transparenz.

Lengenwang ist für Kelz genau der richtige Ort für seinen Betrieb, ein Standortwechsel käme für ihn nie in Frage. Das liegt nicht nur an dem traumhaften Blick auf das Alpenpanorama, den er vom Besprechungszimmer aus hat. »Hier sind meine Wurzeln, hier findet mein ganzes Leben statt und hier weiß ich, wie die Menschen ticken.« Er sei viel auf Geschäftsreisen und fahre auch regelmäßig in den Urlaub. Jedes

Mal werde ihm dabei bewusst: »Ich fahre gerne weg – aber noch lieber heim. Es gibt keinen schöneren Fleck auf der Welt.«

Auch die Nähe zu seiner Familie ist Kelz wichtig. Er genießt die gemeinsamen Mahlzeiten, bei denen drei Generationen am Tisch sitzen. Damit er die hohe Drehzahl im Job durchhält, gönnt sich der Firmenchef regelmäßige Ruhezeiten zum Aufarbeiten der Gedanken. »Da darf dann der Bauch sprechen.« Kraft tankt er außerdem, indem er Spaß bei der Sache hat. »Lustig sein, die Dinge locker sehen und viel lachen – das macht für mich das Leben aus.«



Der »Oberflächliche«: Thomas Hübner aus Marktoberdorf

Die Firma:

Hübner GmbH

Sitz:

Marktoberdorf

Gründung:

1924

Arbeitsbereiche:

Galvanisierte Kunststoffteile und Modeschmuck

Zertifikate:

DIN-ISO: 2008 (Dekra)
OHRIS, Ökoprofit

Der Mensch:

Thomas Hübner

Die Familie:

Frau, Tochter, Sohn

Hobbies:

Fischen, Motorrad fahren,
Eishockey, Wandern



Spritzgussfertigung

Eine Region mit Potenzial

Unternehmer Thomas Hübner über den Wirtschaftsstandort

Das Ostallgäu: ein Landkreis, der geprägt ist von klein- und mittelständischen Unternehmen. »Das soll auch so bleiben«. Dies wünscht sich Thomas Hübner; er ist Geschäftsführer der C. Hübner GmbH in Marktoberdorf, die sich mit 180 Mitarbeitern auf die Bereiche Werkzeugbau, Spritzguss und Kunststoffgalvanik spezialisiert hat. Ein weiteres Anliegen des agilen Unternehmers ist, dass Kaufbeuren und das Ostallgäu noch mehr die Gemeinsamkeit betonen. Der Wirtschaftsraum habe Potenzial.

Thomas Hübner findet, dass sich das Ostallgäu und die Stadt Kaufbeuren gemeinsam weiterentwickeln können. Der Unternehmer gehört bei der Industrie- und Handelskammer in der Regionalversammlung Kaufbeuren-Ostallgäu dem Vorstand an. Hübner engagiert sich zudem als Vorsitzender des Bundesverbandes der Gablonzer Industrie. Darin sind 80 Betriebe mit 1.200 Mitarbeitern vertreten. Die C. Hübner GmbH in Marktoberdorf ist darunter die größte Firma.

Den Familienbetrieb in Marktoberdorf führt Thomas Hübner seit dem Jahr 1998. Damals war er 29 Jahre alt. Eigentlich wollte der Kunststofftechnik-Ingenieur nach dem Studium in Würzburg noch in anderen Firmen Erfahrung sammeln. Doch es kam zur schnellen Übergabe. Vater Walter Hübner war krank; er starb im Jahr 2000.

Deutschlandweit noch 25 vergleichbare Betriebe. Die letzten zwölf Jahre sind von bedeutenden Investitionen geprägt. Am Anfang standen Bau und Inbetriebnahme der Kunststoffgalvanik in den Jahren 2003 und 2004. Dafür sei die Hälfte des damaligen Jahresumsatzes aufgewendet worden, erinnert sich der Geschäftsführer. Und er ergänzt im selben Atemzug, dass es in ganz Deutschland noch 25 Kunststoffgalvaniken gebe.

2007 folgen der Neubau eines Lagers, der Montagehalle und des Bürogebäudes. Nur zwei Jahre später ziehen Spritzerei und Werkzeugbau in neue Räume um, die vom Standort im Westen Marktoberdorfs nur einen halben Kilometer entfernt sind. Und 2012 steigt die Firma Hübner in die PVD-Technologie ein. Darunter versteht man die dekorative Veredelung auf Chrom.

Der Betrieb hat drei Schwerpunkte. Da sind zum einen die Galvanik und der Modeschmuck. Der zweite Bereich umfasst Verwaltung, Montage und Logistik. Als drittes sind Spritzerei und Werkzeugbau zu nennen. Eine besondere Bedeutung innerhalb der Firma kommt der Endkontrolle zu. 50 von 180 Beschäftigten sind damit befasst. »Bei optischen Teilen ist das sehr wichtig«, betont Thomas Hübner den Stellenwert der Endkontrolle im eigenen Betrieb.

Den Familienbetrieb gibt es seit 93 Jahren. Kamill Hübner, der Großvater des jetzigen Chefs, hat ihn 1922 in Gablonz im Sudetenland gegründet. Seit 1928 werden Kunststoffe verarbeitet. Nach 1945 siedelt die Firma in Marktoberdorf an. »Wir waren schon mal auf der grünen Wiese«, kommentiert Thomas Hübner und zeigt auf alte Fotos, wo in diesem Stadtteil nur wenige Gebäude und Häuser standen. 1965 kommt es zum Bau der ersten Kunststoffgalvanik Deutschlands. Nur sieben Jahre später wird in eine vollautomatische Gestellgalvanik investiert. Doch ist es in diesem Segment mit den Aufträgen bald bergab gegangen.

»Wir waren schon mal auf der grünen Wiese.«

Herzstück des Unternehmens ist die »Galvanik« – nur wenige Betriebe in Deutschland sind in der Lage, Kunststoffe zu galvanisieren. Unten: Aufstecken der Teile Rechts: 90 Meter lange Galvanikstraße



Eine Alternative im Vertrieb tut sich in den siebziger Jahren in der Sanitärindustrie auf. Der größte Kunde ist Geberit mit Sitz in der Schweiz. »Das ist eine Partnerschaft auf Augenhöhe«, findet Thomas Hübner anerkennende Worte. Die Zusammenarbeit währt inzwischen über 40 Jahre.

Der Chef legt Wert auf die Bezeichnung Familienbetrieb. Seine Frau Barbara, mit der er in Altdorf wohnt und eine Tochter hat, arbeitet in Teilzeit im Büro. Schwester Karin Hübner-Klinger kümmert sich um den Schmuckbereich und führt auf dem Firmenareal neben der alten B 472 einen Laden mit Mode und Accessoires. Einer ihrer Söhne ist ebenfalls in der Firma, und zwar in der Galvanik, wo Oberflächen beschichtet werden.

Festhalten möchte Thomas Hübner am Grundsatz, dass sich alle Bereiche der Firma an einem Standort befinden. »Das wollen wir nicht ändern«, fügt er hinzu. Was er mit regionalem Blick aufs Ostallgäu und auf Kaufbeuren münzt, gelte im Kleinen für den eigenen Betrieb. Ihm ist auch wichtig, täglich ein- bis zweimal durch den Betrieb zu gehen.

Was machen die eigentlich beim Hübner? Kurz gesagt sehr viel. Die Bereiche sind

»Das ist eine Partnerschaft auf Augenhöhe.«

Modeschmuck, Konstruktion und Werkzeugbau, eine eigene Spritzgussfertigung, eigene Kunststofftechnik, PVD-Beschichtung, Tampondruck und Laserbeschriftung sowie Montage und Verpackung. In einigen Sparten wird im Dreischichtbetrieb gearbeitet.

Auch Zulieferer für Automobilindustrie.

Knapp ein Drittel des Umsatzes wird mit Produkten für die Automobilindustrie erzielt. Ein Beispiel dafür sind die Schaltknöpfe im VW Polo. Doch auch bei Fendt-Schleppern befindet sich ein Chromdetail auf der Motorhaube, welches aus der Fertigung der Firma Hübner kommt. Die Kunden sind in Süddeutschland, in der Schweiz und in Österreich zu Hause.

Wie der dynamische Unternehmer entspannen kann? Beim Fischen. Einmal in der Woche nimmt er sich dafür die Zeit. Aber auch, wenn er sich aufs Motorrad setzt und zu einer Tour in die Alpen aufbricht. Und in den Heimspielen des ESVK, den er als Sponsor unterstützt. Er steht voll hinter dem traditionsreichen Verein, der ebenso Höhen und Tiefen erfahre wie so manches Unternehmen. Das Miteinander des Landkreises Ostallgäu und der Stadt Kaufbeuren, wofür sich Thomas Hübner stark macht, beschränkt sich in seinem Fall nicht nur auf wirtschaftliche Zusammenhänge. Nein, das zeigt sich auch in der Freizeit, wenn er regelmäßig ins Eisstadion geht.

Das Glück der offenen Räume

TRÄUME EINER ORTSFREMDEN BESUCHERIN
VON DANIELA EGGER

»Porta patet, cor magis«, **die Tür steht offen, mehr noch das Herz. Ein alter Mönchsgruß aus dem Irseer Benediktinerkloster soll über dem folgenden, durchaus humorvollen Ausblick in eine mögliche Ostallgäuer Zukunft stehen, dessen auslösendes Element im Sommer des Jahres 2015 beginnt. Auf einer Wiese hinter einem Wohnhaus in Rückholz.**

Deren Besitzer pflanzten hinter ihrem Haus aus einer Idee heraus eine Magerwiese, indem sie den Boden abtrugen und die oberste Humusschicht ersetzten. Mit Geduld und Sorgfalt zogen sie eine Pflanzenvielfalt, die aus den landwirtschaftlich genutzten Flächen beinahe verschwunden gewesen war. Diese Wiese brachte in kürzester Zeit, nach minimalen Rückschlägen und etwas Bodensanierung, Kräuter und Pflanzen hervor, die sich als überaus kräftig erweisen und sich mit Freude ausbreiteten.

Feuersalamander trifft Erfindergeist. Das Verheißungsvollste an einem Landstrich sind

die noch nicht besetzten Räume. Treten sie in einer gewissen Menge auf, entfalten sie früher oder später einen Sog. Oft genügt ein erster kleiner Schritt. Plötzlich gab es auffallend viele Spaziergänger in dem kleinen Örtchen Rückholz, und die meisten verweilten lange vor diesem wilden Blütenmeer, aus dem schon fast vergessene Schmetterlingsarten aufstiegen und wo sich auf den Randsteinen Feuersalamander sonnten. Die Bienen summten erleichtert bis in die Dämmerung und sorgten für die rasche Verbreitung ihrer Lebensfreude. Anfangs war es nur eine Handvoll Menschen, die es den Rückholzern nachtaten und damit begannen,



kleine Inseln zu begrünen. Fast unmerklich geschah damit auch eine beinahe vergessene Annäherung von Pflanzen und Menschen.

Die Wiese und der beflügelte Erfindergeist der Mächler tauchten in etwa zeitgleich auf, und beides breitete sich mit einer Entschlossenheit aus, dass sich heute nicht mehr sagen lässt, welche der beiden Erscheinungen die Sache zuerst in Bewegung brachte. Die Bewegung allerdings glich einer Lawine. Auf den weiten landwirtschaftlichen Ebenen sah man innerhalb weniger Sommer blühende Flächen und weidende Tiere. Der Entwicklungsschub, den diese eigentlich minimalen Veränderungen mit sich brachten, war enorm.

Die wilden Pflanzen, die sich rasant vervielfältigten, umrankten die Ställe und wanderten in die Vorgärten der Wohnhäuser. Sie sorgten dafür, dass die Menschen wieder einen Sinn entwickelten für die heilsame Gegenwart dieser Kräuter und Blüten. Keine hochgezüchteten Tulpenzwiebeln landeten mehr in den eingegrenzten Beeten, sondern wilde Orchideen und seltenes Knabenkraut, Türkenbund und Frauenschuh begannen wieder zu wuchern. Arnika, Johanneskraut und Augentrost boten ihre Heilkräfte an. Wegwarte, großer Wiesenkopf und Schafgarbe drängten den Löwenzahn zurück in seine natürlichen Schranken. Schwertlilien und Mohnpflanzen läuteten den Sommer ein.

Die Milch der Kühe schmeckte nach wildem Thymian und Spitzwegerich, die Tiere waren gesund und kräftig. Weil die Pflanzen ihre wahre Macht entfaltet hatten

und die Futterqualität derart erhöht war, begann auch die bäuerliche Infrastruktur wieder zu entstehen. Kleine Sennereien, die teilweise verschwunden, teilweise in erfolgreiche kleine Galerien umfunktioniert worden waren, nahmen ihren Betrieb wieder auf. Kunst und Käse ergänzen sich wunderbar.

Die Spirale dreht sich. Die duftende Milch inspirierte zu einer Käse-Marke, die bald in alle Welt exportiert wurde. Die Lawine war nicht mehr aufzuhalten. Auf den Höfen der Bauern, die ihre Tiere jetzt täglich auf die Weide ließen, entstanden wieder kleine Werkstätten. Es wurde repariert und konstruiert, erfunden und entwickelt.

Warum vermutet man das gute Leben immer im Süden? Es könnte doch auch ganz woanders sein.

Was in dem Landstrich schon immer vorhanden war, wuchs auf einmal zu einem Handwerksboom heran, der den heimischen Betrieben eine längst vergessene Auftragslage zukommen ließ. Die Qualität des Handwerks erfuhr einen Imagezuwachs. Innovationsgeist hatte schon immer in den Menschen des Landes gesteckt, aber jetzt erhielt er ein gestärktes Selbstverständnis. Die Mächler wurden zu erfolgreichen Kleinunternehmer/innen, wie es schon zahlreiche Generationen vor ihnen waren. Nur – seit sich die Region derart mit Energie auflud, herrschten eine ansteckende

Zuversicht und Mut für ungewohnte Wege. Die neuen Entwicklungen und Produkte wiesen ein hohes Zukunftspotential aus, Nachhaltigkeit wurde zu einem Wort mit Inhalt, der in der Region sichtbare Spuren zeigte.

Die Einkünfte dieser Errungenschaften flossen zu den Bauern und Kleinhandelsbetrieben in der Nachbarschaft, und weil die Erträge sich innerhalb der Region kumulierten, drehte sich die Spirale immer weiter nach oben.

Auf den ersten Blick wirken die gewohnten Pfade einladend und offen. Dass sie in Wahrheit die Schwerkraft verstärken, bemerkt man oft spät.

Marktoberdorf vorgemacht. Jetzt stieg ihre Zahl sprunghaft an, nicht zuletzt wegen dem Allgäuer Gründerpreis, der fortan aus einer Fülle von Innovationslust und Aufbruchsstimmung wählen konnte für seine begehrte Auszeichnung. Die erste Preisträgerin war Sybille Maag für ihr kluges Hochbeet KUBI, für das Bildungsprojekt Paradiesgarten verlieh ihr auch die deutsche UNESCO-Kommission einen Preis für nachhaltige Entwicklung. »Den Garten nehme ich mit«, sagt dabei die humorvolle Designerin. »Ich kann mir ein Leben ohne Garten nicht mehr vorstellen.« Sagts, setzt den KUBI auf die passenden Rollen und parkt ihn im Geiste weit in der Zukunft auf dem Balkon eines Altenwohnheims, sollte sie je ihren Wohnsitz tauschen müssen.

Richtig deutlich wurde der Boom, als auch die nachfolgende Generation nicht mehr daran dachte, in die großen Städte auszuwandern – im Gegenteil. Viele kamen zurück. Auch stadterprobte Menschen siedelten sich mit kleinen und mittleren Betrieben an, eröffneten Geschäfte, die die Lebensqualität der neu erblühten Landschaft feierten und brachten Ideen und auch Geld für lukrative Aufträge an Architekten und Designer mit. Die Auswirkungen

Viele interessante Unternehmen in der Region hatten bereits in den letzten Jahrzehnten so begonnen – die Initiative ging immer von Menschen aus, die eine Nische sahen und ein passendes Produkt entwickelten, C. Hübner oder Klinkau hatten es beispielsweise in



Lust an den Kräutern und Blüten ins Spiel, die die ganze Sache ursprünglich in Bewegung gebracht hatten. Die Tourist/innen, die eigentlich nur auf einer Urlaubsfahrt waren, betrachteten die Gegend plötzlich mit ganz anderen Augen.

Begehrliche Blicke und Geheimtipps.

Sie verlängerten den Aufenthalt, oder kamen kurz darauf wieder zurück, vereinbarten Termine mit den namhaften Firmen, etwa mit AGCO Fendt in Marktoberdorf, DMG Mori in Pfronten, PMG oder die Bihler Maschinenfabrik in Füssen, um die Möglichkeiten zukünftiger Kooperationen auszuloten oder einfach nur kompetente Auskunft über die Ansiedlung eines Unternehmens in der Region zu erhalten. Sie knüpften vorsichtige Kontakte und nicht wenige wagten den Schritt, was die Region zum Standort einer seltenen Auswahl international erfolgreicher Firmen werden ließ. Die internationale Anbindung der Gegend ließ keine Wünsche offen, der Flughafen Memmingen avancierte zum Geheimtipp für entspannte Geschäftsreisen. Man musste bald Maßnahmen ergreifen, um die Flugfrequenz niedrig zu halten und den Vorteil nicht unversehens zu gefährden wegen der gesteigerten Nachfrage. Ein paar kluge Köpfe hatten aber den Kern des

auf den Tourismus waren enorm. Schloss Neuschwanstein hatte sich schon zu Beginn für die Entwicklungen geöffnet, die Besucherführung bezog bald den Aufenthalt in einer der Ortschaften mit ein, Wochenend-Angebote wurden geschnürt und bald pflanzten japanische neben italienischen Besucher/innen glücklich ihre eigenen, mobilen KUBI-Kräutergärten. Sie erlebten erste, geführte Moorwanderungen, begleitet von Sagenkundigen des Landes, oder kreuzten die legendären 5-Sterne Radwanderwege rund um den so genannten Schlosspark, der das gesamte Umland mit einschloss. Wandern im Ostallgäu wurde hip. Mit der Königs-karte gab es freien Zugang zu zahlreichen Annehmlichkeiten. Die Übernachtungszahlen schossen in bisher unbekannte Höhen. Die Gastronomie zog nach. Aus der heimischen Milch- und Gemüseproduktion ließen sich plötzlich Gerichte zaubern, die es bisher nur in den Hauben-Küchen außer Landes zu kosten gab. Da kam die neuentdeckte



Erfolges erkannt und bewahrten die überschaubare Größe gerade noch rechtzeitig. Nicht mehr jeder Nachfrage reflexartig auch Angebote zu liefern – das galt als eine der geheimen Erfolgsstrategien dieses Landstrichs. Und die begann sich allmählich in der weiteren Umgebung herumzusprechen. Das Allgäu avancierte zur Wiege einer neuen Form des Wirtschaftens, aus aller Welt reisten die Vertreter/innen aus Wirtschaft und Politik für Seminare und Coachings, die auf dem neuen Verständnis beruhten, das sich dieser Region nahezu aufgedrängt hatte.

Der Paradiesgarten hatte es vielen angetan. All die Müdigkeit und Entfremdung des Stadtlebens versank dort spurlos in der nährstoffreichen Erde, die Seminare zu nachhaltigem Gärtnern weckten den Sinn für Pflanzen und ihre heilenden Kräfte schon in den ersten Stunden. Nicht wenige Teilnehmer/innen reisten mit Tränen in den Augen ab und träumten bald darauf vom richtigen Leben im Ostallgäu.

Die Auslastung der Tagungsräume in all den herrlichen Klosteranlagen von Irsee bis St. Mang erreichten bald ihre Kapazitätsgrenzen. Die Besucherströme durch die liebevoll angelegten Gärten im

Nur der Zweifel macht die ersten Schritte schwer. Aber tanzend lässt er sich leicht überwinden.

alten Benediktinerkloster ließen ebenso neue Zeiträume entstehen wie die zahlreichen Radwege, die vom ADFC zertifiziert worden waren. Ein weiteres Erfolgsgeheimnis wurde als neuer, guter Business-Stil lanciert: Zeit haben für sich selbst galt plötzlich als angemessen, sobald man einen verantwortungsvollen Posten bekleidete. Es wurde salonfähig, wochentags ab 14 Uhr von Nesselwang nach Füssen zu radeln, am Schwannsee die Wasserspiegelung des Säulings zu betrachten und am Abend in der romantischen Altstadt von Füssen zu bummeln. Ohne Blicke auf das Smartphone, wohlgemerkt. Wer immer erreichbar war, machte etwas falsch. Unmerklich hatte sich die Perspektive verschoben.

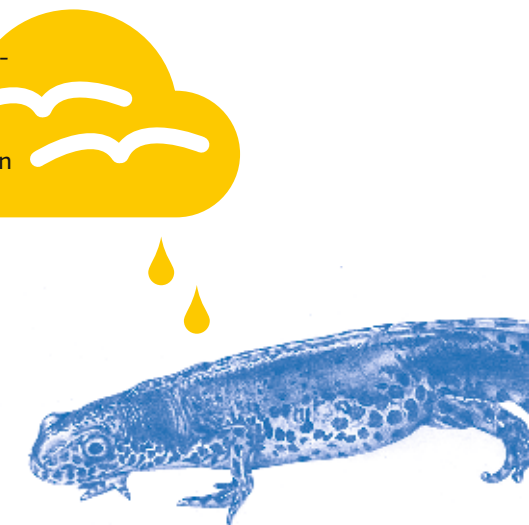
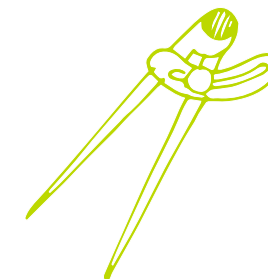
Heute gehörte es zum guten Ton, den Grillen und den Vögeln zuzuhören, zumindest im Garten des Barockklosters St. Mang, wenn schon nicht an den Ufern des Forggensee oder Bannwaldsees. Man sollte am eiskalten Alpsee ein Ruderboot nehmen und zumindest so den Blick auf Hohenschwangau und die Bergkulisse verinnerlichen.

Schloss Neuschwanstein und Schloss Hohenschwangau entwarfen gemeinsame Programme zur Förderung des kulturellen Lebens. So erhielten junge Musiker/innen und Literat/innen großzügige Förderungen und Stipendien, was sich in wenigen Jahren bezahlt machte durch eine beeindruckende Präsenz der Kunstschaufenden auf den Bühnen Europas. Die bereits bestehenden hochwertigen Literatur- und Musikfestivals erreichten bald auch die angemessenen Zuschauerzahlen.

Den Mangel zu kultivieren – dass endlich sein Wert erkannt werde.

Die Theaterschule mobilé in Marktoberdorf erweiterte durch die gesteigerte Nachfrage der ehemaligen Stadtkinder ihr Programm, was schließlich dazu führte, dass das Theaterspiel im Schulunterricht der regulären Schulen ein fester Bestandteil wurde. Die Kinder lernten den Unterrichtsstoff mit der neu eingeführten (aber keineswegs neuen) Drama-Pädagogik spielend leicht, und sie warteten täglich ungeduldig auf das Öffnen der Schultore. Das innovative Bildungskonzept der Region zog weitere Städter/innen an. Als auch die Bildung von der Lawine erfasst wurde und man mutig genug war, sich an den neuen Erkenntnissen der Neurologie zu orientieren, um das Lernen einfach und erfolgreich zu gestalten, wäre die Aufwärtsbewegung der Spirale beinahe gekippt. Es wollten derart viele Familien mit schulpflichtigen Kindern aus dem ganzen Land ins Ostallgäu ziehen, dass man dem Zuzug schon den einen oder anderen Riegel verschieben musste. So lehnte man beispielsweise die Verleihung des deutschen Schulpreises dezent ab, um nicht noch mehr Licht auf eine bereits leuchtende Region zu werfen. Man verzichtete auf manch begehrte Trophäe zugunsten der Überschaubarkeit und der Bescheidenheit, was gleich die nächste Welle begeisterter Seminar Teilnehmer/innen anreisen ließ, denn auch diese Erkenntnis floss wiederum in die Inhalte der Weiterbildungsangebote für Führungskräfte. In der Heimat des Schlosses Neuschwanstein steckte immer schon dieser geniale Funke, dem einer allein nicht gewachsen sein konnte. Der tragische Tod seines Trägers, König Ludwigs des II., hatte das Aufleuchten für viele Jahre verzögert, aber wo er einmal vorhanden ist – da zündet er irgendwann. Und manchmal steckt er in einer unscheinbaren Blumenwiese, die irgendwo in einem kleinen Dorf gepflanzt wird.

Ich bin überzeugt davon, dass Träume ihre eigene Manifestation anstreben. Sie warten aber geduldig, bis sich genügend Menschen inspirieren lassen, bevor sie ihre wahre Kraft entfalten. Wenn es Sie also interessiert, eine Lawine loszutreten – lassen Sie sich einfach zum Träumen anstiften. Der Rest geschieht dann fast von alleine.





Maßgeschneiderte Lösungen für eine erfolgreiche Filtration

Klinkau ist ein weltweit führender Hersteller von Filterelementen aus Polyolefinen (Kunststoffen). Klinkau Filterelemente werden in der Fest-Flüssig-Trennung von Schlämmen eingesetzt, schwerpunktmäßig in der chemischen und pharmazeutischen Industrie, in der Lebensmittel- und Mineralindustrie sowie in der industriellen und kommunalen Abwasserfiltration. Durch regelmäßige Neu- und Weiterentwicklungen gilt die Unternehmensgruppe heute auf dem Gebiet der Membranfiltertechnik als auch in der Herstellung von großvolumigen und dickwandigen Sonderteilen aus Kunststoff weltweit als Problemlöser. Die Klinkau Firmengruppe verfügt über zahlreiche Patente und Gebrauchsmuster, die teilweise europa- und weltweit Gültigkeit haben.

Es werden über 250 Mitarbeiter beschäftigt. Produktionsstandorte liegen in Deutschland, Italien, Malaysia und USA. Hinzu kommt ein weltweit ausgebautes Vertriebsnetz mit teilweise eigenen Verkaufsbüros.

Klinkau-Kunden vertrauen seit über 30 Jahren auf die innovativen Technologien, den hohen Qualitätsstandard und den erstklassigen Service der Klinkau Firmengruppe.



Kernkompetenzen

- Membranplattentechnologie
- Prozesstechnologie
- Forschung und Entwicklung
- Individuelle Problemlösungen
- Werkstoffentwicklung
- Innovation
- Service



Der Tausendsassa
Manfred Rietzler
aus Marktoberdorf



Jeder US-Amerikaner, der sich mit einem elektronischen Reisepass ausweist, hält Allgäuer Erfindergeist in den Händen. Und die Staatsbürger von 70 anderen Nationen rund um den Globus auch. Ihre Pässe funktionieren mittels drahtloser Identifikationstechnik (RFID), deren Pionier im Masseneinsatz der Marktoberdorfer Manfred Rietzler ist. Sein geschäftlicher Erfolg könnte seiner Geburtsstadt ab Herbst 2016 ein Vier-Sterne-Hotel bescheren.

Nach der Berufsausbildung zum Energieanlagenelektroniker bei der Traktorenfabrik Fendt schloss Rietzler über den zweiten Bildungsweg an der TU München 1987 sein Elektrotechnikstudium ab. Schwerpunkte: Automatisierung und Informationssysteme. Seine erste Anstellung fand der junge Diplom-Ingenieur im gleichen Jahr bei Maho in Pfronten, bevor er 1993 in leitender Funktion zum Start-Up AmaTech wechselte, wo er erstmals mit RFID in Berührung kam. Die Technologie basiert auf Speicher-Chips und Funkantennen, die Daten kommunizieren. Diese Einheiten, Inlays und Transponder genannt, werden in die oben erwähnten »ePassports« eingeschweißt, in Kreditkarten oder Hands-Free-Skipässe. Oder sie sind als Wegfahrsperrern in Zündschlüssel integriert, orten »gechipte« Tiere, steuern Warenerkennungssysteme und vieles mehr.

»Die Idee der drahtlosen Informationsübermittlung ist schon 50 Jahre alt«, erzählt Rietzler. Seine Gedanken kreisten um eine kostengünstige RFID-Produktion in großer Stückzahl. Deshalb gründete er 2001 in Bangkok die Smartrac Technology Ltd. Asien war schon damals führender

IT-Fertigungsstandort. »Weil es ums Thema Sicherheit ging, schied China aus«, erklärt Rietzler, in Singapur wurden »Löhne wie in der Schweiz« gezahlt, Länder wie Kambodscha oder Burma waren technologisch weit zurück.

Also Bangkok. Ein befreundeter Unternehmer hatte Räumlichkeiten frei, die zur Geburtsstätte wurden für den Weltmarktführer in der RFID-Produktion: Die Smartrac Technology Group, wie das Unternehmen seit dem Börsengang 2006 heißt, produzierte 2014 in zwölf Fabriken weltweit mit 2.500 Mitarbeitern 1,6 Milliarden RFID-Einheiten, die Hälfte des weltweiten Bedarfs. 2015 wurde die Zwei-Milliarden-Schwelle angepeilt.

»Die Idee der drahtlosen Informationsübermittlung ist schon 50 Jahre alt.«

Die Firma:
Intec-Holding GmbH

Sitz:
Marktoberdorf

Gründung:
2001

Arbeitsbereiche:
Unternehmensbeteiligungen
und Investitionen

Der Mensch:
Manfred Rietzler

Die Familie:
Frau, zwei Söhne

Hobbies:
Tauchen, Reisen, Helicopter,
Innovationen anzugehen

Der Durchbruch gelang Smartrac, als die USA nach den Terror-Anschlägen vom 11. September 2001 den elektronischen Reisepass anstrebten. »Ich war der erste weltweit, der eine technische Lösung anbieten konnte«, erinnert sich Rietzler an die Ausschreibung der US-Regierung, die er gewann. Er holte weitere Allgäuer zu Smartrac, »weil sie die Besten sind, vielseitig einsetzbar«. Heute könne man sagen: »Der elektronische Reisepass wurde von ein paar Marktoberdorfern erfunden.« Wer ihm ebenfalls nach Bangkok folgte, waren 2004 seine Frau und die beiden Buben. Zunächst waren zwei Jahre geplant, heute sei eine Rückkehr »keine Option« mehr. Etwa 8.000 Deutsche leben in Bangkok, es gebe »ein sehr intensives Ausländerleben«, die Integration sei »ganz easy« verlaufen. Lisa Rietzler kümmert sich um burmesische Flüchtlinge.

»Ich war der erste weltweit, der eine technische Lösung anbieten konnte.«

»Früher war ich primär Erfinder, heute bin ich kreativer Investor.«

Smartrac habe er »durch alle Phasen geführt«, sagt Rietzler, dabei 300 Patente angemeldet, bevor er 2009/10 große Firmenanteile an eine amerikanische Investmentbank verkaufte. 2011 zog er sich aus dem »operativen Einsatz« zurück und sitzt nun im Aufsichtsrat: »Früher war ich primär Erfinder, heute bin ich kreativer Investor.« Nach mehreren Firmengründungen in Thailand und Deutschland im IT- und Solar-Bereich sei das anvisierte Hotelprojekt in Marktoberdorf für ihn zwar »kein typisches Investment«. Doch es mache ihm »Spaß, Projekte anzugehen, die andere nicht angehen«.

Er sei »als Investoren-Duo unterwegs« mit Gerhard Breher, sagt Manfred Rietzler. Der Bauunternehmer aus Woringen verfolgte zunächst Hotel-Pläne an der Saliterstraße. Nach Anwohnerkritik rückte 2014 das rund 16.500 Quadratmeter große Areal der ehemaligen Gärtnerei an der B 472 in den Fokus, das Rietzler 2009 erworben hatte. An ein Hotel dachte er seinerzeit nicht. Dann lernte er Breher kennen, heute seien sie freundschaftlich verbunden, und: »Wir haben beide die Allgäuer Mentalität, Dinge pragmatisch, aber doch professionell anzugehen«, sagt Rietzler.

Betreiber des »Weitblick«, so der geplante Hotelname, soll Thomas Lerch, Chef des Jordanbad-Parkhotels in Biberach, mit seiner Familie werden. Tochter Julia führt das Panoramahotel in Oberjoch. Lerch habe »viele positive Ideen eingebracht zur Auslegung des Ganzen«, sagt Rietzler. Mit Konzepten für vielfältige Gastronomie, Festgesellschaften, Wellness, Tagungen und Familien solle das Vier-Sterne-Haus weit über jenes Business-Hotel hinausgehen, wie es im mittleren und nördlichen Ostallgäu schon lange gewünscht wird.

Walter Sirch und so ein Theater

JOHANNES JAIS

28

Er möchte zusammen mit seiner Bühnenpartnerin die Lachmuskeln der Zuschauer strapazieren. Aber er hat noch einen anderen Anspruch: Einige Sketche sollen durchaus gesellschaftskritisch sein. Vor allem aber ist es ihm ein Anliegen, dass der Dialekt gepflegt wird: Die Rede ist von Walter Sirch, der im Ostallgäu und darüber hinaus als Schwergewicht des Mundartkabarets gilt. Er ist einer, der auf der Bühne ebenso wie im richtigen Leben seine Pfunde in die Waagschale wirft.

Schon seit November 2005 gibt Walter Sirch zusammen mit Sigrid Kraus das »A'(l)b Traumpaar«. Mittlerweile haben sie sich in vielen Ortschaften zwischen Lech und Iller einen Namen gemacht. »Ja goht's no!« heißt das Programm, mit dem das Kabarett-Duo zuletzt mehrere Säle gefüllt hat – sei's beim Heimspiel in Stötten, bei den Nachbarn in Bernbeuren oder schon bei der Premiere in Pfronten. Walter Sirch und Sigrid Kraus machen Kabarett in Ostallgäuer Mundart. Beide verbindet die Liebe zum Theater. Die Texte sind aus der Feder von Walter Sirch. Die Stücke schreibt er daheim in Sulzschneid; unterm Dach des Holzhauses ist das Büro mit dem unaufgeräumten Schreibtisch,

wo er die Dialoge für die Sketche in den Computer tippt. 12.000 Wörter, so macht er mit einem schmunzelnden Blick die eigene Rechnung auf, reichen für einen Theaterabend.

Eine intensive Bühnenpräsenz beim Interview in der heimeligen Stube – auf der Eckbank am weiß getünchten Kachelofen – da macht Walter Sirch einen aufgeräumten Eindruck. Auf dem Tisch das Handy mit den abgegriffenen Tasten, der schwarze Geldbeutel und die Schnupftabakdose. Er nimmt eine Prise. Das Kabarett zu Zweit – das sei »eine andere, eine besondere Form des Theaters«, philosophiert er. Dies

mach! 1

Ein Schwergewicht im Mundartkabarett

29

erfordere eine »ungemeine Bühnenpräsenz«. Sei der Blickkontakt zum Publikum bei Aufführungen mit mehreren Darstellern verpönt, so sei er in der kleinen Form durchaus erwünscht, ja sogar notwendig.

Spontanität ist ein weiteres Markenzeichen. Dazu gehört, auf Zwischenrufe aus den Reihen der Besucher einzugehen. Und wenn die Reaktion nur ein listiges, zufriedenes Grinsen ist, wenn beim Auftritt in der Post in Stötten ein Mann aus der zweiten Reihe die Frage »Passt se no?« einwirft, als Walter Sirch an seiner eng anliegenden grau-grünen Weste den Reißverschluss hochzieht. Walter Sirch und seine Bühnenpartnerin Sigrid Kraus betrachten die Welt aus der Sicht des kleinen Mannes. Dabei machen sie vor keinem Thema halt. Im Programm »Ja goht's no!« wird etwa der Fernsehkonsum ironisch auf die Schippe genommen. »Mir leabat im 21. Jahrhundert. Dia moanat, sie brauchat neabem Fernseher o no a Unterhaltung«, frotzelt der Darsteller über Kulturinteressierte, die sich einbilden, »sie gand no in a Theater oder in so a Kabarett«. Nachdenklich stimmt der Dialog zum Thema Rente. Dem Sinnieren über zu wenig Nachwuchs mit fehlendem Kindergeschrei und über die Aufnahme vieler Asylbewerber folgt der Schlusssatz: »Nau arbeite mer halt, bis mer in d'Kischta jucket.« Hintersinnig und zugleich lustig ist das Fazit nach einem Telefonat mit Minister Dobrindt, der in Berlin seine liebe Mühe mit der Umsetzung politischer Pläne habe. »Alex, wenn's für di knüppeldick kommt – a Brotzeit und a Halbe Bier ham mer allat für di.«

»Mir leabat im 21. Jahrhundert. Dia moanat, sie brauchat neabem Fernseher o no a Unterhaltung.«

im Ostallgäu

Engagiert in zwei Trachtenvereinen. Dem Heimatdorf Stötten – nur sieben Kilometer von Sulzschneid entfernt – ist Sirch nach wie vor eng verbunden. Schon mit 19 Jahren war er Vorplattler im Trachtenverein »Schwäbischer Rigi«. Weitere Funktionen: Jugendleiter, Theaterleiter (bis 2012), zweiter Vorstand. Auch in Sulzschneid gehört er dem Trachtenverein »D' Hohenwaldegger« an. Seit Herbst 2008 ist Sirch der Vorsitzende des Oberen Lechgaues, dem 23 Vereine von Bidingen bis Füssen und von Wald bis Wildsteig angehören und der 5.000 Mitglieder zählt. Und im Bayerischen Trachtenverband ist er seit 2005 Beauftragter für den Bereich Mundart | Brauchtum | Laienspiel. Vom Theater-Virus ist er seit Anfang der achtziger Jahre infiziert. Mitte der neunziger Jahre gehörte er zum Trio »Die Hoi-Wender«. Damals habe er »Blut geleckt« für das Mundartkabarett, erinnert sich der Sulzschneider. In Sigrid Kraus aus Stötten

(»Sie ist unkompliziert und eine wandlungsfähige Schauspielerin«) fand er eine geeignete Darstellerin für Auftritte. Rasch formierte sich das Duo. Es konnte schon in der ersten Wintersaison große Erfolge feiern – mit dem Programm »Koine halba Sacha«. Anfangs bekamen die beiden Laienschauspieler Unterstützung von weiteren Musikanten. Doch seit 2007 sorgen sie selbst für die Musik. Sigrid greift zur Gitarre; mit einfachen Liedern lockern die Zwei die Darbietungen auf. Für die Melodien sorgt Gerhard Kraus, der Mann von Sigrid. Doch Walter Sirch bekennt: »Singen isch it eiser Stärke.« Bei aller Vorliebe für das kleine Kabarett – der Sulzschneider ist auch auf anderen Bühnen zu finden. Zum Beispiel bei den Fasnachtsabenden im Modeon. Oder als Darsteller bei der

Kolpingsfamilie Marktoberdorf. Ganz großes Theater wie 2014 das Spiel ist eher die Ausnahme. Dieses Stück hat Walter Sirch eigens zur 700-Jahr-Feier in Stötten geschrieben. 55 Akteure haben bei den Aufführungen mitgewirkt. Was für ein Kontrast zum Kabarett-Duo!

Der Dialekt, so sinniert der Trachtler und Theaterer, sei wirklich »eine Baustelle«, die alle angeht. Er kenne selber Väter und Mütter, die miteinander im Dialekt reden, aber mit den Kindern Hochdeutsch sprechen. Darum könne er nur an Eltern appellieren, die Mundart, die sich oft von einem Dorf zum nächsten leicht unterscheide, zu pflegen. »D'r Dialekt isch der Ausweis, dean i allat d'rbei hau.« Walter Sirch kann seinen (Ostallgäuer) Ausweis immer herzeigen. Erst recht, wenn er als Schwergewicht des Mundartkabarett auf der Bühne steht.

Walter Sirch ist in der Ostallgäuer Heimat fest verwurzelt. Geboren 1956, wuchs er mit einer älteren Schwester und einem älteren Bruder in Stötten auf. Mit seiner Frau Sonja wohnt er seit Herbst 1985 in Sulzschneid. Das Ehepaar hat drei Kinder; der Sohn ist 27 Jahre, die Mädchen sind 25 und 23 Jahre. Alle drei Kinder sind im Ostallgäu zu Hause. Beruflich war der gebürtige Stöttener, der nach der Volksschule die Realschule in Marktoberdorf besuchte, Fernmeldehandwerker bei der Post. Das Büro befand sich in Kempten. Nach einer Fortbildung war er technischer Beamter; im ganzen Allgäu und darüber hinaus hat er Telefonanlagen installiert. Mit 55 Jahren ist Sirch 2011 in den Vorruhestand gegangen.

»D'r Dialekt isch der Ausweis, dean i allat d'rbei hau.«

Das Urvertrauen?
Von Mama
und Papa.
Die Folgenahrung?
Von BEBA.

f Für einen sicheren Start ins Leben:
facebook.com/beba



* in kleine Bausteine aufgespalten (=Hydrolysat)

BEBA HA 2 FOLGENAHRUNG MIT HYDROLYSIERTEM EIWEISS*

- Unterstützt das Immunsystem mit den Vitaminen A, C & D (lt. Gesetz)
- Mit Omega 3 & 6 Fettsäuren (lt. Gesetz)

Sie haben Fragen?
Besuchen Sie uns auf babyservice.de

Nestlé
BEBA
Folgenahrung

Wichtiger Hinweis: Stillen ist die beste Ernährung für Ihr Baby. Sprechen Sie mit Ihrem Kinderarzt oder Ihrer Hebamme, wenn Sie eine Säuglingsnahrung verwenden wollen. BEBA HA 2 ist genau auf die besonderen Ernährungsbedürfnisse von Säuglingen nach dem 6. Monat ab Einführung einer angemessenen Beikost abgestimmt.



Professor Dr. Erwin Neher, Jahrgang 1944, ist im Bereich der Wissenschaft und Forschung als Biophysiker eine Koryphäe. 1991 wurde ihm gemeinsam mit Bert Sakmann der Nobelpreis für Medizin verliehen – für die Entdeckung zur Funktion einzelner Ionenkanäle in Zellen. Schon als Schüler hat ihn fasziniert, dass es im menschlichen Körper Elektrizität gibt. Den Nobelpreis erhielt er für eine spezielle Technik, die es ermöglicht, einzelne Ionenkanäle mit großer Präzision zu untersuchen. Das sind Poren in der Zellmembran, durch die elektrisch geladene Teilchen fließen.

Erwin Neher wuchs in Buchloe auf und legte am Maristenkolleg in Mindelheim das Abitur ab. Er studierte in München an der TU und ein Jahr an einer amerikanischen Universität. Ab 1972 lehrte und forschte er in Göttingen. Dort lebt er mit seiner Frau, mit der er fünf Kinder hat. Inzwischen ist Professor Dr. Neher emeritiert.



Im modern eingerichteten Chemiesaal am Gymnasium Buchloe. In der zweiten Bank sitzt links der Unternehmer, rechts der Professor. An anderen Tischen sind Achtklässler und Lehrer mit verschiedenen Experimenten befasst. Der Professor vorne, das ist Nobelpreisträger Prof. **Erwin Neher**. Er ist in Buchloe aufgewachsen und in Göttingen zu Hause. Der Unternehmer neben ihm, das ist **Rolf Hörmann**. Er führt in Buchloe einen Betrieb mit 600 Mitarbeitern, die Hallen, Ställe, Gewerbebauten und Photovoltaik-Anlagen errichten.

Der Mann aus der Wissenschaft und der Mann aus der Wirtschaft sprechen über den Stellenwert der Bildung und der Ausbildung. Es entwickelt sich ein Dialog, mit dem Fazit: Eine super (Aus-)Bildung kann Schule machen. In Buchloe, in der Bildungsregion Ostallgäu und anderswo.



Staatliches Gymnasium Buchloe:

16.03.2005: Gemeinsame Initiative des OAL und der VG Buchloe | **17.06.2009:** Entscheidung, Buchloe bekommt ein Gymnasium | **13.09.2011:** Vier Pionierklassen starten in der Comenius-Grundschule Buchloe | **27.09.2013:** feierliche Einweihung mit Ministerpräsident Seehofer

Ausbildungsrichtungen: Naturwissenschaftlich-Technologisches und Sprachliches Gymnasium | **Besondere Wahlfächer:** Robotik, Elektrische Schaltungen und mechanische Modelle. | **Einzugsgebiet:** nördliches Ostallgäu, Kaufbeuren, östliches Unterallgäu und westlicher Landkreis Landsberg. | **Schülerzahlen:** 450 Schülerinnen und Schüler im Schuljahr 2014/2015 | Ab Herbst 2018 werden alle Jahrgangsstufen besetzt sein. Es wird dann mit ca. 700 Schülerinnen und Schülern gerechnet. | **Lehrkräfte:** 45 im Schuljahr 2014/2015 | **Gesamtkosten:** rund 24 Millionen Euro für Grunderwerb und Neubau (größte Einzelinvestition des Landkreises) | Die Errichtung des Gymnasiums in Buchloe ist das erste PPP-Schulbauprojekt in Schwaben und wurde 2012 mit dem **Innovationspreis PPP** ausgezeichnet.

≈ **Wirtschaft und Wissen**

seπ-schaft: der Dialog im Kassenzimmer

Rolf Hörmann, Jahrgang 1962, ist Geschäftsführer eines Unternehmens, das am Stammsitz in Buchloe 500 Mitarbeiter zählt und in Österreich weitere 100 Mitarbeiter hat. Die Firma besteht seit 1960. Sie ist spezialisiert auf den Bau von landwirtschaftlichen Hallen und Ställen sowie auf gewerbliche Hallen. Rolf Hörmann ist verheiratet; er hat zwei Söhne und eine Tochter. Zur Schule ging er in Buchloe, Mindelheim und Kaufbeuren.

Prof. Erwin Neher

Sie war ganz wichtig. Ich möchte sagen, sie war prägend. Ich hab' damals am Maristenkolleg in Mindelheim eine sehr gute Ausbildung genossen. Die Lehrer haben sich in den naturwissenschaftlichen Fächern sehr eingesetzt. Und ich war schon als Kind neugierig. Besonders haben mich Projekte am Nachmittag interessiert, als wir zum Beispiel eine Sonnenuhr konstruiert haben.

So mit 15 oder 16 wurde es mir klar. Mit 19 Jahren war's dann eindeutig, dass ich im Gebiet der Bio-Physik studieren und arbeiten möchte.

Schulen werden häufig kritisiert, dass sie nur Stoff vermitteln. Daneben ist es wichtig, bei den Kindern und Jugendlichen Fähigkeiten zu fördern im Sinne von Projekten. Ich will es mit dem Sport vergleichen. Da gibt's die Pflicht und die Kür. Die Pflicht, das ist der Wissensfundus. Die Kür, das ist der kreative Umgang mit dem Wissen. Im Endeffekt sind beide Aspekte wichtig.



Herr Prof. Neher, welchen Einfluss hatte die Schulzeit auf Ihren Werdegang?



In welchem Alter ist bei Ihnen das Interesse für die Wissenschaft durchgekommen?



Wie war das bei Ihnen mit dem schulischen Werdegang, Herr Hörmann?



Welche Eigeninitiative sollen Schüler entwickeln?



Rolf Hörmann

Bei mir war früh klar, dass ich den Betrieb des Vaters übernehme, der 1979 tödlich verunglückte. In der Schule – ich ging bis zur zehnten ans Gymnasium in Mindelheim – hatte ich es nicht so mit Deutsch und Englisch. Nachher bin ich auf die Fachoberschule in Kaufbeuren gewechselt.

Ich finde es gut, wenn Jugendliche mit bestimmten Fächern und Inhalten schon früh vertraut gemacht werden und nicht erst in der Oberstufe in der elften Klasse. Zum Beispiel denke ich da an die Tangens-Berechnung in Mathe. Aber eines möchte ich schon ergänzen: Die Bücher und Lehrmaterialien sind heutzutage um Klassen besser als damals, als wir zur Schule gingen.

Die Schule, im Besonderen das Gymnasium, bereitet auf das Studium vor. Sie soll junge Menschen durchaus damit bekannt machen, was sie an der Universität erwartet. Eine potenzielle Partnerschaft des Gymnasiums mit der Technischen Universität München ist dafür ein Stichwort. Die Forschung an Universitäten wird hauptsächlich getrieben durch das Interesse der Handelnden. Der Großteil der Mittel fließt aus Institutionen. Die Abhängigkeit von der Wirtschaft ist gering. Ein Forscher hat nicht auszuführen, was jemand aus der Wirtschaft sagt.

Über den Tellerrand schauen ist das Stichwort. Von einem neuen Gymnasium kann so ein Signal als Standortfaktor ausgehen. Nämlich, dass aus dem nahen, regionalen Umfeld Ingenieure herangezogen werden, die durchaus heimatverbunden sind, aber gleichwohl woanders Erfahrungen sammeln sollen oder können. Ich vergleiche das gern mit der früheren Tradition der Handwerker, die auf die Walz gegangen sind. Warum sollen heutzutage qualifizierte Arbeitskräfte nicht für eine bestimmte Zeit in die Ferne schweifen, um dann eventuell mit der Idee einer Firmengründung in die Region zurückzukommen, wo sie aufgewachsen sind!

Wie bewerten Sie Partnerschaften zwischen Schulen und Unternehmen?



Gibt's Grenzen bei der Partnerschaft zwischen Schulen, Forschung und Unternehmen – Stichwort Abhängigkeiten?



Welchen Zweck soll so eine Partnerschaft verfolgen?



Welche Erwartungen haben Sie beim Stichwort Standortfaktor an die Politik?



Das ist für beide Seiten wichtig. Auch wir sind gerne Partner für Schulen am Ort und eine von fünf Firmen, die so das Gymnasium Buchloe unterstützen. Betriebspraktika in der Mittel- und Oberstufe können durchaus noch intensiviert werden. Eventuell ist bereits eine Praktikumswoche in der neunten Jahrgangsstufe denkbar. In der elften und zwölften Jahrgangsstufe könnten praktische Projekte in den P- und W-Fächern angegangen werden.

Wichtig bei der Partnerschaft zwischen Wirtschaft und Schulen bzw. Wissenschaft ist nicht irgendeine Einflussnahme, sondern eindeutig, dass wir interessante Jobs anbieten. Der Wettbewerb ist galoppierend – national und global. Da brauchen wir engagierte und gut ausgebildete Leute – nicht nur vom Gymnasium, sondern auch von der Mittelschule und der Realschule.

Es geht um den Praxisbezug. Die jungen Leute lernen so, über den Tellerrand zu schauen und auch quer zu denken.

Ganz klar die Aufgeschlossenheit für schulische Belange. Aber als Unternehmer möchte ich sagen, dass wir auch ein offenes Ohr der Städte und Gemeinden brauchen, wenn es um Betriebsansiedlungen und -erweiterungen geht, die Arbeitsplätze und damit Steuereinnahmen bringen. Betriebe verursachen Emissionen, manche Maschinen machen einen Lärm. Mit diesem Thema wird in den Kommunen unseres Landkreises recht unterschiedlich umgegangen.

Die Bedeutung der Fächer Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik wird ganz klar zunehmen.

In der Welt von heute muss man es auch verstehen, international zu agieren. Das Kriterium sollte sein, Neues zu machen und spitze zu sein. Darum finde ich es gut, wenn Gymnasiasten in der elften Klasse ein Jahr Erfahrung im Ausland sammeln. Die sind dann viel beweglicher und sprechen meist ein nahezu perfektes Englisch, wenn sie zurückkommen.

Was sagen Sie zum Stellenwert der MINT-Fächer?

Was möchten Sie jungen Leuten aus dem Ostallgäu mit auf den Weg geben?

Zum Schluss bitte diese Sätze ergänzen:

Dem Gymnasium Buchloe wünsche ich, ...

Der Bildungsregion Ostallgäu wünsche ich, ...

Das sehe ich genauso. Ich find' es ja toll, dass bei diesem Bildungsdialog in diesem Klassenzimmer so viele Mädels da sind. Da möchte ich nur salopp sagen: Wir haben in unserer Firma eine Bauingenieurin. Die ist richtig gut drauf. Bei Elektroingenieuren und Maschinenbauingenieuren gibt's einen enormen Bedarf – auch in unserer Region. Und es ist schon schwierig, Bauingenieure zu finden.

Die elfte Klasse find ich dafür zu früh. Aber Erfahrung im Ausland, die soll, ja muss schon sein im Sinne der Bildung und Ausbildung.

... ich wünsche dem noch jungen Gymnasium viele engagierte Schüler; die engagierten Lehrer sind schon da. Das neue Gymnasium ist ohne Zweifel ein Standortfaktor. Manche Eltern werden eher nach Buchloe oder in die umliegenden Gemeinden ziehen.

... dass sie sich etabliert, aber auch noch mehr für ihre Vorzüge wirbt – erst recht auf der bayerischen Seite des Lechs.

ÜBER 125 JAHRE IHR PARTNER AM BAU



HOCHBAU

TIEFBAU

BAUSTOFFE



XAVER SCHMID GmbH & Co. Bauunternehmen KG

Tigastraße 6, 87616 Marktoberdorf
Saliterstraße 47, 87616 Marktoberdorf

web: www.xaverschmid.de
mail: info@xaverschmid.de

tel: (0 83 42) 40 02 - 0
fax: (0 83 42) 40 02 - 40

IHR STARKER PARTNER FÜR BAU, RECYCLING UND ENERGIE



HUBERT SCHMID
Unternehmensgruppe

HUBERT SCHMID
Iglauer Straße 2
87616 Marktoberdorf

Tel. 0 83 42 - 96 10 - 01
Fax. 0 83 42 - 96 10 - 159
web. www.hubert-schmid.de

bergaufland
OSTALLGÄU e.V.

Verein bergaufland

BENJAMIN SCHÄLING

Von links nach rechts:
Heiko Gansloser (Geschäftsführer),
Landrätin Maria Rita Zinnecker
(Erste Vorsitzende), Jürgen Schwarz
(Zweiter Vorsitzender)



Das Ostallgäu ist ein bergauf-Landkreis: Von Lamerdingen auf etwa 500 Metern im Norden bis zur Hochplatte im Süden sind es gut 1.500 Höhenmeter aufwärts. Im Ostallgäu geht es aber nicht nur geografisch betrachtet bergauf, sondern auch wirtschaftlich, sozial, kulturell und touristisch. Großen Anteil an dieser nachhaltigen Entwicklung hat die LEADER-Förderung der Europäischen Union und des Freistaates Bayern. Um die EU- und Landesmittel vor Ort bestmöglich einzusetzen, gibt es die sogenannten »Lokalen Aktionsgruppen« (LAG). Im Ostallgäu arbeitet die LAG seit dem Jahr 2000 als starkes Instrument der Regionalentwicklung erfolgreich an der nachhaltigen Entwicklung des Landkreises und der Optimierung der Lebensbedingungen. »Die LAG hat durch vielfältige Projekte sehr viele konkrete Verbesserungen erreicht«, sagt Landrätin und LAG-Vorsitzende Maria Rita Zinnecker.

Seit 2000

Gesamt: 110 Projekte
Investitionssumme: rd. 12,6 Mio €
Fördersumme rd. 6,6 Mio €

Seit dem Jahr 2014 ist die LAG im Ostallgäu ein Verein und trägt den für das Ostallgäu so passenden Namen »bergaufland Ostallgäu e.V.«. »Wir haben uns die Vereinsform gegeben, um die Strukturen noch weiter zu festigen und gemeinsam mit Bürgern, Institutionen und Kommunen noch effektiver handeln zu können. Wir wollen alle vernetzen und in den stetigen Entwicklungsprozess des Landkreises einbinden«, sagt Regionalmanager und »bergaufland«-Geschäftsführer Heiko Gansloser. Sein Arbeitsplatz ist ganz bewusst im Landratsamt Ostallgäu angesiedelt, um optimal zwischen den fachlichen Stellen und LAG-Mitgliedern koordinieren zu können. Grundlage der LAG-Arbeit ist dabei die »Lokale Entwicklungsstrategie 2014-2020« (LES). In den Bereichen Demographie, Landwirtschaft, Umwelt- und Klimaschutz, Wirtschaft und Bildung, Tourismus, Kultur und Identität sowie Inklusion definiert die LES Entwicklungsziele. »Das sind die Themen der Zukunft«, betont Gansloser. Mitglied der LAG kann dabei jeder Ostallgäuer Bürger, jede Institution und jeder Verband oder Verein im Landkreis werden. Aus der Mitte der Mitglieder von »bergaufland Ostallgäu e.V.« wurde 2014 ein Entscheidungsgremium gewählt, das

darüber entscheidet, welche Projekte konkret gefördert werden sollen. Nicht ein Einzelner entscheidet also über Förderungen und Verteilung des Geldes, sondern jedes Mitglied hat ein Mitspracherecht.

In zahlreichen Workshops zur Erstellung der LES haben Bürger, Institutionen, Politik, Vereine und Verbände aus den Entwicklungszielen konkrete Handlungsziele entworfen. Dabei gab es nicht nur Projekte im Landkreis Ostallgäu, sondern in Zusammenarbeit mit den drei anderen Allgäuer LAGs strukturelle Projekte auf Allgäu-Ebene – beispielsweise die Marke »Allgäu« oder das Bildungsportal. Auf Ostallgäu-Ebene wurde mit finanzieller LEADER-Unterstützung zum Beispiel das viel beachtete und bestens angenommene Projekt »Allgäumobil« entwickelt,

»Die LEADER-Mittel der EU und des Freistaates Bayern ermöglichen uns im Landkreis eine noch bessere und gezieltere Entwicklung nach vorne – oder besser bergauf.«

das Gästen des südlichen Landkreises kostenlose Beförderung mit öffentlichen Verkehrsmitteln ermöglicht. In der neuen Entwicklungsstrategie ist nun beispielsweise die Bestellung eines Demenzbeauftragten für die Umsetzung des Ostallgäuer Demenzkonzeptes »Einfach dazugehören« festgeschrieben. »Die LEADER-Mittel der EU und des Freistaates Bayern ermöglichen uns im Landkreis eine noch bessere und gezieltere Entwicklung nach vorne – oder besser bergauf«, sagt Landrätin Maria Rita Zinnecker.



Weil ich meinen Beruf liebe.
Ich fahre Fendt.

Wer Fendt fährt, führt. Und wer ihn kennt, will nicht mehr auf ihn verzichten. Schließlich sind Sie Experte auf Ihrem Feld. Wir liefern die Technik dazu. Und die Qualität. Und den Fahrspaß. Eben alles, was einen Traktor zum Fendt macht. **Unterm Strich einfach Fendt.**



Landrätin Maria Rita Zinnecker
beim Botschaftergipfel 2014

ANDREAS KOOP

An sich ist das Thema »Botschaft« und »Botschafter« ja eine recht offizielle, nationale, staatliche Angelegenheit. Wäre das nicht so, würde man die Botschafter kaum als »Exzellenz« ansprechen. Doch auch wenn Dimension, Protokoll, Etikette und damit einhergehend die spezifische Tradition sich freilich auf einer ganz anderen Ebene abspielen, unterscheiden sich »der Geist« und die Absicht des Botschafter-Netzwerks hier im Ostallgäu in einigen wichtigen Aspekten dazu recht wenig.

Es geht eine
Botschaft hinaus
in die Welt!

»Ach, schön dass ich Sie
wieder einmal treffe ...«

Hinausgetragen wird die »Botschaft« von einem vielversprechenden und prosperierenden Wirtschaftsstandort, der die harten Fakten (was noch vergleichsweise viele erfüllen) mit einer schönen Landschaft (was dann nicht mehr so viele sind) verbindet. Insofern macht also hier im Landkreis die Botschaft jemanden zum Botschafter – und dafür muss er sich noch nicht einmal allzu diplomatisch verhalten! Das macht es leichter, denn das subjektive Empfinden, das empathische Moment, die innere Überzeugung, das alles ist eben keine Schwäche, sondern eine richtige und authentische Stärke.

Auch wenn das Ostallgäu eine hohe Bekanntheit und einen sehr guten Ruf hat – es gibt nichts, was man nicht verbessern könnte!

In diesem Botschafter-Netzwerk finden sich die verschiedensten Menschen: unterschiedliche Berufe, Professionen, Lebensläufe – Unternehmer, leitende Angestellte aus den verschiedensten Bereichen der »klassischen Wirtschaft«, aber auch aus Kultur, Sport, Tourismus und

Gesundheit. Aber auch, und das ist durchaus etwas besonderes, eine ganze Reihe von Kommunalpolitikern. Sie alle verbindet das Engagement für eine Region, für ihre Region. So repräsentieren in Summe über 200 Persönlichkeiten auf diese Weise ihren Wirtschaftsstandort Ostallgäu beinahe zwangsläufig mit einer höchst glaubwürdigen und authentischen Haltung.

Doch die Botschafterinnen und Botschafter profitieren selbst auch von diesem Netzwerk, das auf eine bestimmte Weise ja durchaus exklusiv ist, gleichermaßen aber auch gar nicht. Denn es geht hier nicht um Umsatzzahlen, Unternehmensgröße oder ähnliches, sondern das Kennenlernen anderer Menschen, anderer Themen und Perspektiven. Kontakte entstehen mit Botschafterinnen und Botschaftern, wo man manches Mal sagen könnte, »so nah, so fern!«, denn oft wusste man gar nicht, dass dieser oder jene ganz in der Nähe dieses oder jenes macht ... Dazu bieten die in der Regel zwei Veranstaltungen im Jahr den passenden und angenehmen Rahmen. Die Orte sind dabei ganz unterschiedlich: einmal gewähren Unternehmen spannende Einblicke, ein ander Mal ist es ein Konzert auf Schloss Neuschwanstein oder der Besuch des Stadions vom Bundesligisten FC Augsburg.

Gut zehn Jahre existiert dieses Botschafter-Netzwerk bereits – oder formte sich zu diesem. Ein guter Zeitpunkt allerdings auch, um das Konzept zu hinterfragen und weiterzuentwickeln. Das ist nach einem »Botschafter-Gipfel« jetzt auch das Ziel, denn Landrätin Maria Rita Zinnecker ist davon überzeugt, dass den Botschafterinnen und Botschaftern das gemeinsame Netzwerk noch immer sehr am Herzen liegt – und der Wunsch, sich für die Region zu engagieren, mindestens genauso groß ist, wie bei der Gründung.

Botschafter für den Wirtschaftsstandort Ostallgäu-Kaufbeuren



Gründung:
2004

Anzahl BotschafterInnen:
220

Ziele:
Die Vernetzung innerhalb der Region – und deren Wirken nach außen

Gebiet:
Wirtschaftsregion Ostallgäu/Kaufbeuren

Internet:
www.botschafter-ostallgaeu.de





Thomas Fritsch, Mitglied im Botschafter-Netzwerk

TOBIAS SCHUMACHER

Menschen zu vernetzen sei seine persönliche Stärke, sagt Thomas Fritsch. Nur ein Beweis, wie gut er das kann, ist der Erfolg seiner Internet-Portale, die der Füssener Medienunternehmer im zurückliegenden Jahrzehnt aufgebaut hat: Zugriffe aus 150 Ländern. Seine Fähigkeiten in weltweiten Netzwerken stellt der Endfünfziger auch in den Dienst seiner Heimat: als Botschafter für das Ostallgäu.

Zwei Firmen führt Fritsch in Füssen. Sein englischsprachiges B2B-Portal foundry-planet.com liefert tagesaktuelle News aus der Gießerei-Industrie rund um den Globus. Auf bauhof-online.de finden Entscheider in Städten und Gemeinden Neuigkeiten zur Kommunaltechnik, von Kehrmaschinen bis zur Schneefräse. Als ersten »Faden« hat Fritsch in seinem Netzwerk seilbahn.net gesponnen. Das Portal berichtet über Bergbahnen, Skigebiete, Beschneigungstechnik oder »Mountain Management«. In allen drei

Sparten ist Fritsch mit Kunden wie Konzernchefs, Unternehmenskern und Firmeninhabern auf Du und Du. Die Füssener Portale sind deren Schaufenster am Weltmarkt. Und erste Informationsquelle für Abnehmer, »weil Schwellenländer wie Indien oder Brasilien bei digitalen Medien weit voraus sind«, weiß Fritsch.

»weil Schwellenländer wie Indien oder Brasilien bei digitalen Medien weit voraus sind.«

Wenn sich Anbieter und Käufer treffen, steht der Ostallgäu-Botschafter auch leibhaftig im Zentrum. Auf allen Erdteilen ist Fritsch schon gewesen. Auf Weltleitmessen organisiert der »Verband der deutschen Maschinen- und Anlagenbauer« für seine Mitgliedsunternehmen Messeauftritte. Unterstützt von der Bundesregierung. Redaktionell begleitet von Fritsch und seinem Team, zu dem eine Amerikanerin, eine Vietnamesin, ein Italiener und ein Mexikaner gehören. Weil der deutsche Maschinenbau »weltführend« ist, will er international betreut sein.

Auf den großen Auslandsmessen trifft man sich gerne in der Lounge des VDMA. Dort sind die Bilder von Angela Merkel und Joachim Gauck genauso ständige Begleiter wie die Aufnahmen vom Brandenburger Tor oder Neuschwanstein. »Dann kann ich erzählen, dass ich nur zwei Minuten vom Schloss entfernt arbeite«, schwärmt Fritsch. Die besondere Visitenkarte erübrigt jedes weitere Wort über die Herkunft des Botschafters.

Wenn er indes vom Ostallgäu spricht, fällt sofort der Begriff Paradies: »In was für einem grandiosen Landkreis wir leben«, werde ihm jedes Mal bewusst, wenn er von Auslandsreisen nach Eisenberg zurückkehrt, wo er wohnt und Gemeinderat ist. Sein Schwärmen umfasst nicht nur Tourismus, Natur, Kultur, sondern auch Industriebetriebe, Bildungsmöglichkeiten und »die hervorragende Infrastruktur«. Von Füssen aus erreiche er Kunden in Mailand schneller als jene in

Düsseldorf, und die Fahrt zum Münchner Flughafen sei »Kopfsache« und kein Problem für den, der die Zeit einkalkuliere. Oft landen dort die weltweiten Bekannten, für die Fritsch gerne Neuschwanstein-Besuche organisiert. Ostallgäu-Sightseeing inklusive. Das Panorama vor der Schlossbergalm hoch über Eisenberg begeistere Japaner, Chinesen, Russen und Amerikaner gleichermaßen. Bei Brotzeit, Bier und Bergblick funktioniert »botschaften« auch daheim.





Stahlbau-Innovationen in Neuschwanstein

So märchenhaft-mittelalterlich Neuschwanstein anmutet, so innovativ war die Technik beim Bau des Schlosses. Im Stahlbau zum Beispiel die Konstruktionsprinzipien: Die Kuppel des Thronsaales tragen 16 Stahlrippen, sie leiten die tonnen schwere Last auf einen riesigen Stahlring und damit die Außenmauern ab. Die wiederum stützt ein bis zu ein Meter mächtiges Stahlträger-Fachwerk, heute sichtbar in der Cafeteria. Stahlelemente und Nieten beförderte ein dampfbetriebener Aufzug vom Tal auf den Schlossberg.

Quelle: »Faszination Stahl«, Jg. 2004

Das Marktoberdorfer Schloss einst und heute

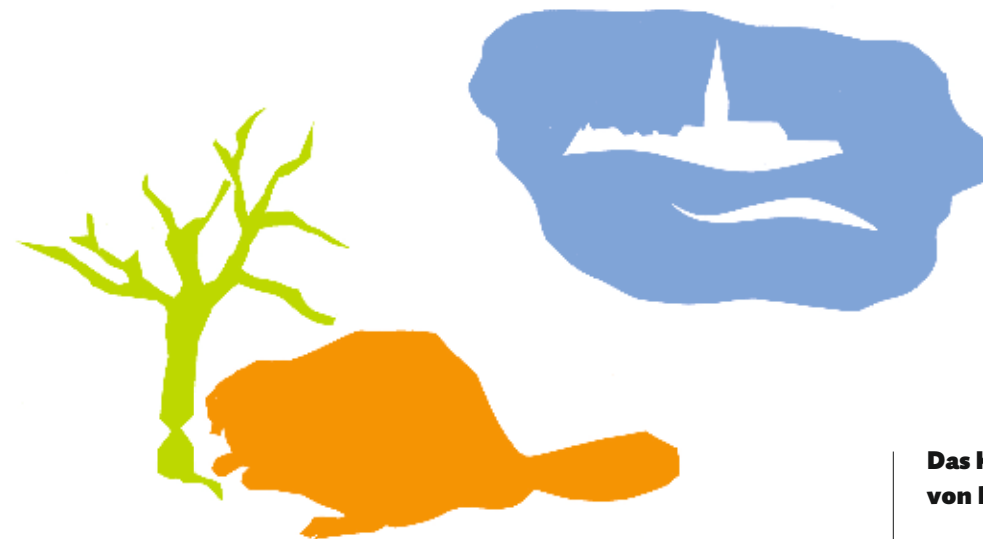
Das fürstbischöfliche Schloss, 1424 erstmals bekundet, ist das Wahrzeichen von Marktoberdorf. Die Barockbauten entstanden ab 1722 und 1761. Teile wurden nach dem Brand 1967 neu aufgebaut, was die Einrichtung der Bayerischen Musikakademie 1984 begünstigte. Schon seit 1864 residiert hier das Bayerische Vermessungsamt, dessen heute 39 Mitarbeiter jede Grenz- und Gebäudeveränderung im Ostallgäu erfassen. Allein von Kaufbeuren lagern 8.074 Risszeichnungen im Schloss, 4.581 von Marktoberdorf, dazu tausende aus 104 Landkreis-Gemarkungen. Deren Digitalisierung läuft derzeit. Eine neue Aufgabe der 150 Jahre alten Amtsstelle ist, den Breitband-Ausbau im Landkreis bis 2018 zu koordinieren.

Quellen: Stadtarchiv Marktoberdorf, Bayerische Musikakademie Marktoberdorf

Schwäbische Eisenbahndrehscheibe Buchloe

Den Beinamen »Tor zum Allgäu« trägt Buchloe nicht umsonst: Am Bahnhof, der 2015 ein neues Empfangsgebäude bekommt, besteigen oder verlassen pro Tag 9.500 Menschen zehn Fern- und 171 Nahverkehrszüge. Buchloe ist nach Augsburg der am zweitmeisten frequentierte Bahnhof im Regierungsbezirk Schwaben. Und der wichtigste im Allgäu: Kempten zählt pro Tag 6.500 Reisende, Memmingen 5.000 und Lindau 4.000.

Quelle: DB Mobility Logistics AG



Der Biber im Buchen-Urwald am Senkele

An der Südflanke des Senkelekopfes zwischen Seeg und Roßhaupten steht auf 80 Hektar der größte Buchenurwald im Ostallgäu. Das Naturreservat überlassen die Bayerischen Staatsforsten völlig sich selbst. Wobei zugleich der »Naturpfad Senkele«, der 2015 eine neue »Familienvariante« bekommt, Wanderer über das Ökosystem Wald informiert. Laut Revierleiter Jürgen Sander hat sich auch der Biber wieder »massiv angesiedelt«.

Quelle: Bayerische Staatsforsten Forstbetrieb Sonthofen; Jürgen Sander

Der Weiler Forgggen und die Wetzsteinmühle

Die Flutung von Forgggen wurde 1952 besiegelt. Deutschlands größter Stausee, der Forggensee, trägt seit 1954 den Namen des Weilers. Vor dem Untergang lebten 30 Einwohner auf fünf Hofstellen, deren Grundmauern noch heute existieren. Ebenso jene der Forgggenmühle: Die Wetzsteinmühle arbeitete von 1644 bis 1938 im Ort, das Material wurde am Tegelberg nahe der Drehhütte abgebaut.

Quellen: Wikipedia; Roland Schütz, www.wild-schuetz.de

Das Kohle-Revier von Nesselwang

Von 1919 bis 1923 ließ Johann Röck, Eigentümer der Nesselwanger Bärenbrauerei, im Wertsachtal Braunkohle abbauen. 1920 beteiligte sich das Allgäuer Brauhaus an der Schürfstelle, die bereits ab 1860 erschlossen worden war. In vier Jahren förderten bis zu zehn Kumpel im Untertagebau rund 820 Tonnen Braunkohle, ein »Reststück« liegt im Nesselwanger Heimathaus. Der Stollen reichte mehrere hundert Meter in den Uferhang.

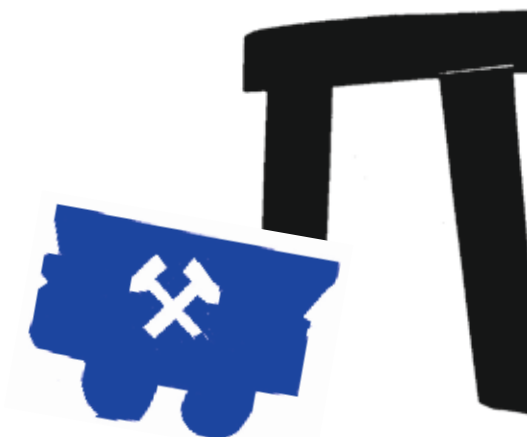
Quellen: Luis Dürnwanger, »Nesselwang in Kultur und Geschichte«, Marktoberdorf 1954; Heimatverein Nesselwang, Klaus Spieß; Günther Hiederer, www.bergbau-allgaeu.de

Drei Plätze:

die fast jeder kennt, aber nichts darüber weiß!

Drei Plätze:

die kaum jemand kennt und warum man sie kennen sollte.



»Der Curling-Sport wird mich noch lange begleiten. Ich will auf jeden Fall so fit bleiben, dass ich bei der Senioren-WM mitspielen kann. Ab 50 Jahren ist man dort zugelassen – lange dauert es also nicht mehr.«

Wer den Namen Andreas Kapp hört, denkt an Curling. Kein Wunder: Kapp ist Rekord-Nationalspieler und hat zahlreiche Erfolge in diesem Sport verbucht. Er ist 14-facher Deutscher Meister, zweifacher Europameister, gewann bei Weltmeisterschaften zwei Silber- und drei Bronzemedailen und war dreimal bei Olympischen Spielen dabei. 2011 hat er sich aus dem Leistungssport zurückgezogen. Als Bundesstützpunkt-Trainer steht er trotzdem noch zweimal in der Woche in Füssen auf dem Eis. »Ich werde mich nie ganz vom Curling verabschieden. Dafür macht es mir zu viel Spaß«, sagt er.

Das Ende der aktiven Karriere im Nationalteam hat Kapp vor allem eines gebracht: mehr Zeit. Bis zu 90 Tage im Jahr war er für den Sport unterwegs. Diese Zeit fehlte ihm zu Hause in Unterthingau – für die Familie und die Firma Güscho Feinkost. Seit 2001 führt Kapp den Großhandel für Tiefkühlkost, den sein Großvater Günter Schomacker 1954 in Sonthofen gegründet hat und dem dieser seinen Namen gab. »Angefangen hat alles mit einem VW-Käfer, mit dem mein Großvater Salat-Mayonnaise ausgeliefert hat. Diesen Artikel haben wir immer noch im Sortiment«, sagt Kapp. In den sechs Jahrzehnten hat sich Güscho zu einem modernen mittelständischen Unter-

Was macht jetzt

...

Andreas Kapp?
Er ist Spitzensportler und Firmenchef

Alter:
47 Jahre

Familie:
verheiratet,
drei Kinder

Hobbies:
Kochen, Sport,
insbesondere Curling
(seit er 13 Jahre alt ist)

BIRGIT ELLINGER

nehmen mit 30 Mitarbeitern an zwei Standorten entwickelt. Seit 1973 ist Güscho in Unterthingau angesiedelt, 1998 kam eine Niederlassung in Füssen dazu. 2011 entstand am Hauptsitz ein Neubau mit großer Lagerkapazität – 2.500 Paletten finden dort in hohen Kühlräumen Platz. Während in den Anfängen ein VW-Käfer genügte, ist der »Allgäuer Tiefkühllexperte«, wie sich Güscho auch nennt, heute täglich mit 13 Lastwagen unterwegs. Sie beliefern Kunden im gesamten Allgäu und den angrenzenden Regionen mit gekühlter Ware. »Wir bewegen im Jahr über 2.500 Tonnen Lebensmittel.« Das Sortiment reicht vom argentinischen Roastbeef über Allgäuer Forellenfilets und serbischen Himbeeren bis hin zur Schwarzwälder Kirschtorte. Die Kunden sind Großverbraucher wie Hotels, Restaurants, Krankenhäuser, Altenheime und Betriebskantinen.

Seit 1988 ist der Betriebswirt Kapp bei Güscho beschäftigt – und mit viel Freude dabei, wie er sagt. »Ich liebe es, Lebensmittel zu verkaufen. Es ist ein tolles Gut. Ein Mittel zum Leben, das steckt ja schon im Wort drin.« Einen schöneren Standort könnte er sich für sein Unternehmen nicht vorstellen. »Es ist ein Traum, hier zu arbeiten, wo andere Urlaub machen.« Obwohl er seine Ware aus aller Welt bezieht, ist Kapp mit der Region sehr verwurzelt. »Ich kann hier alles miteinander verbinden: die Familie, Freizeit und Arbeit. Das ist für mich höchste Lebensqualität.«

Impressum

Redaktion/Leitung:
Peter Däubler und Andreas Neukam,
Landratsamt Ostallgäu

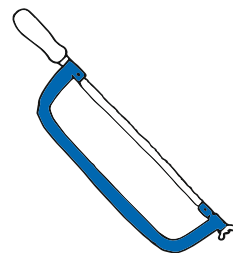
Konzeption und Gestaltung:
designgruppe koop · 87494 Rückholz
www.designgruppe-koop.de

Fotos: mit Seitenzahl

Otto Bihler Maschinenfabrik 8 rechts unten
Zoey Braun 33 · Gerhard Bumann 7 unten
DMG MORI 8 links · Endress+Hauser
Wetzer 8 rechts Mitte · Birgit Ellinger 48 · fotolia
Aleks 22 · fotolia Birgit Reitz-Hofmann 1
Thomas Fritsch 45 · C. Hübner 18/22
Johannes Jais 28/29/30 · Klinkau 7 unten
Ott Jacob 7 oben/8 rechts oben/21 · Landratsamt
Ostallgäu 38 · alle anderen:
designgruppe koop

Druck und Herstellung
Holzer Druck und Medien
88171 Weiler

© 2015



Landkreis **Ostallgäu**

Schwabenstraße 11

87616 Marktoberdorf

Tel. 08342 911-0

wirtschaft@ostallgaeu.de

www.wirtschaft-ostallgaeu.de

